Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 16. Oktober 1901. No. 42.

Aus Mennonitischen Kreisen

Einiges über die Selbsterklärung der Heiligen Schrift,

in Fragen gefaßt, zum Prüfen seitens d r Leser, in freien Stunden.

Was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben. Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre. (Röm. 15, 4; 2. Tim. 3, 16.)

Zuvörderst bitte ich die Leser, angesichts meiner Fehlbarkeit, nichts ungeprüft als richtig anzunehmen, oder als unrichtig verwerfen zu wollen. Auch bitte ich, aus der Fragestellung nicht meine Antworten herauslesen zu wollen. Das wünschte ich aber, wenn man fände, daß ich gegen die Hl. Schrift als das in sich vollkommne einige Gotteswort unbedingt wehrlos sein möchte; daß ich das geistbelebte Wort (Joh. 6, 63) in kindlicher Einfalt aufnehmen, keinerleiweise das vor Augen liegende, in den Buchstaben tote Wort mit meinem Geist beleben wolle; in dem festen Glauben, daß der Hl. Geist mir beim Forschen das Verständnis in dem Umfange erschließen werde, wie es für meine Glaubensgewißheit notwendig und fast heilsam ist. Wolle er mich aus Gnaden davor bewahren, aus ungöttlicher Wißbegierde, in der Kraft des eigenen Geistes mehr nehmen zu wollen, als mir gegeben wird. Ja so wehrlos möchte ich von Herzen gerne sein, daß ich der Selbsterklärung der Schrift gegenüber, nicht einmal die Auslegungen Menno Simons, unsers Vorbildes in der Lehre, Fehlbarkeit darin ausschließend, in allen Stücken, als die wahrhafte, allein richtige Selbsterklärung der Schrift, verteidigen möchte; geschweige denn anderslehrende Auslegungen, ob auch viel berühmter und zum Vorbilde aufgestellte Männer alter Zeit bis zur Gegenwart.

Um nicht über den Rahmen eines Aufsatzes für Zeitschriften, wie die „Rundschau", hinauszugehen, beschränke mich hier auf das unter uns vielfach zu Tage tretende verschiedene Verständnis von der weltlichen Macht und Obrigkeit. Dabei setze ich voraus, daß alle damit einverstanden sein werden, daß, wie schon erwähnt, die Hl. Schrift als ein in sich vollkommen einiges Wort Gottes alle ihre Lehren selbst erklärt, dennoch das verschiedene Verständnis mancher Lehre derselben menschlicherseits hineingetragen wird, wovon wenigstens ich mich nicht frei fühle und andere nicht frei davon sehe.—Wie mir vorkommt, entsteht diese Verschiedenheit unter uns zumeist daraus, daß die einen ihre Erkenntnis, wenn nicht ausschließlich, doch hauptsächlich auf einige von ihnen bevorzugte Schriftstellen gründen, andere in derselben Weise auf andere. Daraus gehen dann schließlich verschiedene Rechtgläubigkeiten hervor, deren jede sich, wenn man nicht dagegen ankämpft und obsiegt, für den allein schriftmäßigen Glauben, bezw. Schriftverständnis, halten möchte. Halten wir uns z. B. das verschiedene Schriftverständnis von der Wehrlosigkeit und dem Amt der Obrigkeit, in den in Rußland, Deutschland, Holland und Amerika zerstreuten Mennonitengemeinden vor Augen; welch eine Verschiedenheit in den Bekenntnissen! Und doch eine Konfession im gewöhnlichen Sinne des Worts; denn alle erkennen Menno Simons mit seiner Lehre als Stifter ihrer Religionsgemeinschaft an und nennen sich deshalb nach ihm.

Zu den Fragen übergehend, will ich noch bemerken, daß ich die Beantwortung immer durch Selbsterklärung der Schrift meine.

I.

In Luk. 22 fragt der Herr die Jünger: So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel (nach Matth. 10, 10 auch ohne Stecken), habt ihr je Mangel gehabt? Antw. Nie keinen. Auf diese Antwort der Jünger giebt der Herr sein Gebot, wie sie es von nun an damit halten sollen, und schließt (V. 36) damit: Der kaufe sich ein Schwert. Sie hatten zwei Schwerter bei sich, was der Herr für genug erklärte. Eines hatte Petrus in Gethsemane (Joh. 18, 10) und schlug damit drein, um, wie aus den Evangelien ersichtlich, den Herrn zu verteidigen (vergl. auch Joh. 8, 31—33). Der Herr hieß ihn nicht, das Schwert von sich thun, sondern in die Scheide an seinen Ort (Matth. 26, 52) zu stecken; denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen. Was lehrt uns nun die Schrift, sich selbst erklärend, weiter vom Halten obigen Gebots in den derzeitigen Lebensverhältnissen? Wie verhalten sich zu dem Schwerteinstecken folgende Beispiele? Menno Simons hat, wie ich gelesen, nichts dagegen gehabt, auf Reisen, nach Landessitte, ein Rapier bei sich zu haben, während andere es für schwere Sünde erklärten, wenn mennonitische Kaufleute ihre Ware auf Schiffen versandten, die zur Wehr gegen Räuber Kanonen mit sich führten. — Einer unserer schon längst verstorbenen Prediger, in dessen Wagentasche ich ein Pistol gewahrte, führte es, aber ungeladen, mit sich, um treffendenfalls Räuber von ihrer beabsichtigten Uebelthat abzuhalten; denn der Uebelthäter könne nicht anders denken, als wer ihm eine Schußwaffe drohend entgegenhält, dieselbe auch todbringend geladen habe, daraufhin zurückschrecken und so vor der Uebelthat bewahrt bleiben werde. Ein Bruder wieder, sozusagen ein Wehrloser aus den Wehrlosen, der aber ein Gewehr besaß, machte einen großen Unterschied zwischen den Waffen. Er strafte mich brüderlich darüber, daß ich ein gewesenes Militärgewehr besitze. Kurz zusammengefaßt lautete seine Erklärung: Sein Gewehr sei eine Vogelflinte, womit man zwar auch Menschen töten könne, aber gemacht sei sie nur zur Jagd. Mit meiner könne man zwar auch Wild erlegen, aber gemacht sei sie nur zum Menschentöten. — Doch wieder zu den Fragen. Ist es ein Unterschied zwischen dem selbstgenommenen und dem nach Gottes Verordnung gegebenen Schwert? Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen, sagt der Herr; es ist also auch letzteres sein Gotteswille. Wer aber soll diesen Willen ausführen, diesen Befehl, die Rache Gottes vollziehen? Bezieht sich die Lehre: Rächet euch selbst nicht; die Rache ist des Herrn (1. Mos. 9, 5. 6; Röm. 12, 19; Kap. 13; Ebr. 10, 30), neben der altbundlichen gesetzlichen Blutrache, auf das eigenwillige Selbstnehmen des Schwertes, welches auch die neubundliche Obrigkeit verbietet? Und ist der Obrigkeit das Schwert gegeben, um die Rache an Gottes Statt zu vollziehen? Wenn das sein sollte, wäre es denn nicht ein den obrigkeitlichen Personen anvertrautes Knechtspfund, mit nachfolgendem Lohn, bezw. Strafe? (Siehe weiter Glaubensbekenntnis.) Wie verhält sich dazu, was ich von Menno Simons als eine briefliche Antwort gelesen, daß er nämlich nicht das Schwert der Justiz meine,, womit es eine andere Bewandtnis habe, sondern Krieg und Aufruhr?

II.

Man hört und liest mitunter als ein bedingungsloses Gebot für Gläubige: Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein (auf einen Schuldigen). Erklärt die Schrift den Sinn dieses Gebots nicht näher? Das Gebot so an und für sich allein genommen, wie wäre es, wenn z. B. jemand bestohlen worden, den Dieb erfährt, sein Eigentum bei demselben weiß und nun den Dieb der Obrigkeit überantwortet und das Seine wiederfordert: würde er in obigem Sinn des Gebots nicht den ersten Stein auf den Dieb werfen? Soll er daher den Dieb verschweigen? Das Seine nicht wiederfordern, überhaupt dem Uebel nicht widerstreben (Matth. 5, 39; Luk. 6, 30)? Nehmen wir dazu ein mir bekanntes Beispiel aus dem Leben. Ein Hofbesitzer in einem Dorf (Kleingemeinder), dem zwei Pferde aus dem Stalle gestohlen worden, verschwieg den Diebstahl. Es konnte aber nicht verschwiegen bleiben. Das Schulzenamt that seine Amtspflicht, infolgedessen der Bestohlene sein Eigentum, ohne sein Zuthun, zurückerhielt. War das der Lohn der Treue in seiner persönlichen Glaubensgewißheit? oder war es ein göttliches Zeugnis in dem Sinne, wonach jeder Gläubige so handeln solle und alle, die in ihrer persönlichen Glaubensgewißheit sich verpflichtet finden, Verbrechen und Verbrecher nicht zu verhehlen, um sich nicht teilhaftig zu machen ihrer Sünden, sondern, wie das menschliche Gesetz befiehlt, der Obrigkeit zu offenbaren, dennoch, in Irrtum des Glaubens befangen, schriftwidrig handeln? Doch weiter. Der auf das Steinwerfen folgende Ausspruch des Herrn vom Verdammen, auch so für sich allein genommen, würde es nicht, oder soll es nicht so verstanden werden, daß der Herr niemand verdammt, den die Menschen—die es aber nicht dürfen—nicht ve dammen? Doch was besagt, von andern erklärenden Schriftstellen abgesehen, schon in Joh. 8, 6? Was besagen die Worte „unter euch" in V. 7? Gelten die Worte „wer ohne Sünde" ꝛc. überhaupt der Menschheit und in allen Vorkommnissen, oder nur den Anwesenden Versuchern, die ihm nachstellten? Hier dürfte noch eine Nebenfrage am Platze sein. Kommt es nicht vor, daß eben Eiferer gegen das Steinwerfen dabei selbst nicht bloß einen Stein auf die Obrigkeit werfen?

III.

Man hört und liest mitunter als ein bedingungsloses Gebot für die Gläubigen: „Richtet nicht," in dem Sinn, daß kein Gläubiger in irgend einem Fall richten, geschweige denn irgend wie an der öffentlichen Rechtspflege teilnehmen dürfe. Macht denn die Schrift keinen Unterschied zwischen Richten und Richten? Oder könnte man über jemandes Thaten und Worte richten, ohne die Person mitzutreffen, d. h. ohne sie selbst, wenn auch nur im Herzen, in Gedanken schuldig, bezw. mitschuldig, zu sprechen? Bei der gebotenen Bestrafung des Bruders richtet man nicht erst über sein Thun und bestraft ihn danach selbst, ähnlich wie die Obrigkeit es in ihrem Teil und in ihrem ihr von Gott zugewiesenen Bereich thut? — In einer unter uns entstandenen neuen Sondergemeinschaft der Gläubigen standen manche Richter auf, die über einzelne Brüder, mitunter über ganze Brüderschaften scharf richteten und zwar sowohl über mancherlei Thun in weltlichen wie in geistlichen Dingen und Sachen. Sie gründeten sich dabei auf das Gotteswort: „Der Geistliche (Gläubige) richtet alles und wird von niemand gerichtet."—Andere wieder gründeten sich in Fällen verschiedenen Haders insonderheit auf 1. Kor. 6 und erklärten, daß eben die Gläubigen zu Richtern gesetzt werden sollen, die überhaupt die Welt richten werden und denn nicht über geringere Sachen, oder über zeitliche Güter richten sollten (V. 2. 3)? Dabei tritt aber noch die weitere Frage auf, ob nur richten soll, wer von Menschen dazu berufen wird, oder auch wer sich — wie oben — vom Geist dazu berufen fühlt. In andern Fällen wieder berief man sich auf Paulus, der doch die Gläubigen aufforderte, seinem Vorbilde nachzuwandeln (Phil. 3, 17; 2. Theſſ. 3, 9) und der sich nicht von seinen Brüdern nach dem Fleisch vor Festus richten ließ, sondern, seinen weltlichen Rechtsstand benutzend, über sich das höchste heidnische Gericht verlangte. — Erklärt die Schrift obiges alles näher, oder nicht?

IV.

Zur Förderung des Forschens dürften manche Leser gerne die Anwendung der Selbsterklärung der Schrift (Schrift durch Schrift) in Beispielen vor Augen haben. Indem hier hauptsächlich vom Steinwerfen und Richten die Rede ist, will danach auch die Beispiele wählen. Ich entnehme sie dem von der allgemeinen Konferenz der Mennoniten in Nordamerika 1882 herausgegebenen Katechismus. Frage 84: „Giebt es auch eine Pflicht, dem Nächsten das Leben zu retten?" Die Antwort lehrt: „Errette die, so man töten will, und entziehe dich nicht von denen, so man erwürgen will." Spr. 24, 11. Diese Lehre, für sich allein genommen, deutet doch nicht darauf hin, daß der Bekenner der Wehrlosigkeit sich, ohne nötigenfalls anzupacken, bloß dabeistellen und den Uebelthäter zum Ablassen, den Vergewaltigten zum wehrlosen Leiden und Dulden ermahnen, sondern nötigenfalls auch mit seiner Gewalt, so viel er vermag, eintreten solle. Dabei könnte es immerhin geschehen, daß er, den Uebelthäter auf sich ablenkend, in die Lage käme, sein Leben für den freigewordenen Nächsten zu lassen. Aber es könnte auch leicht treffen, daß der Uebelthäter sogar sehr schwer verletzt würde. Wäre solche Gewaltanwendung ein sündiger Eingriff in das Walten Gottes, oder was sonst? Anderseits wäre die Anwendung von Gewalt nicht gleich einem obrigkeitsmäßigen Dienst (Polizei) zu achten? — Da geben nun aber im Katechismus die, als Selbsterklärung der Schrift, in Klammern beigefügten Schriftstellen Jes. 58, 7; Matth. 5, 43—45; Röm. 12, 20 der Lehre einen weit andern Sinn, als sie für sich allein erweckt. Das wohl, möchte vielleicht mancher antworten, aber gleich seinerseits die Frage thun, ob die angegebenen Schriftstellen an und für sich auch die wahrhafte Selbsterklärung der Schrift seien, wonach dann anderslehrende Erklärungen nur Menschenlehre wären; oder ob vielleicht bei der Auswahl obiger Schriftstellen auch der eigene Sinn der Verfasser als Menschenlehre mitgewirkt hätte. — Fragen, forschen, alles prüfen (Apstg. 17, 11; 2. Theſſ. 5, 21), warum nicht? nur nicht darüber streiten. — Die Frage 94: „Was für eine Strafe hat Gott auf den Diebstahl gesetzt?" Die Antwort lehrt nach den Strafen für andere Diebstähle (2. Mose 22, 1. 4): „Wer einen Menschen stiehlt und verkauft, das man bei ihm findet, der soll des Todes sterben." (2. Mose 21, 16.) Dann folgen als Selbsterklärung der Schrift in Klammern 2. Mose 22, 2. 3; Spr. 29, 24. Welchen Sinn legt die beigegebene Selbsterklärung in die Lehre? Lautet sie in dem vorher erwähnten Sinn des unbedingten Nichtsteinwerfens und Nichtrichtens? Wenn ein Gläubiger in die Lage käme — sagen wir von der Behörde gerufen — seinen Gewissensausspruch über solche Uebelthat äußern zu sollen, würde er, weil laut Gottes Befehl und seinem Bekenntnis die Todesstrafe darauf stände, so befragt, auszusprechen verweigern müssen, was er sonst öffentlich vor Gott und Menschen bekennt? Legt er aber, wie oben angenommen, von der Obrigkeit dazu berufen, dort sein Bekenntnis ab, wäre das nicht ein Steinwurf auf den Schuldigen, Teilnahme am Richten? Oder soll er überhaupt einem Ruf zur Zeugnisablegung vor der Obrigkeit nicht gehorsamen? Hier liegt noch eine andere tiefgreifende, weil aber selbständige Begründung erfordernd, hier zu übergehende Frage nahe, nämlich beziehentlich Verwechselung des vom Geiste Gottes belebten Wortes (Joh. 6, 63) mit dem vom Geist des Forschenden belebten vor Augen liegenden, in seinen Buchstaben toten Worte. Stellen wir anstatt dessen noch zwei andere Fragen. Erstens den wohlmöglichen Fall angenommen, daß nur Mennoniten Zeugen einer Ermordung wären und auch den Mörder erkannten. Wissend, daß sie durch ihr Zeugnis den Mörder der Todesstrafe überantworten, sollen sie deshalb That und Thäter verschweigen, weil ihr Zeugnis der erste Steinwurf auf den Thäter wäre und ein Richten eine Schuldigsprechung enthielte? Zweitens, eine Frage direkt die Obrigkeit anbelangend, nehmen wir den wohlmöglichen Fall an, daß Mennoniten auf eine Weise, welche die Welt — aber nicht die Gläubigen — Zufall nennt, von einem im Werk befindlichen Anschlage auf das Leben einer obrigkeitlichen Person, oder sogar des Staatshauptes, sichere Kunde erlangten, sollen sie, alles dem sonstigen, ihnen vorbeigehenden Walten Gottes anheimstellend, schweigen, oder laut Bürgerpflicht anzeigen und wo verlangt wird, bezeugen und damit einen Schuldstein auf die Thäter werfen, wissend, daß sie schwere Strafe trifft?

Nun noch eine auf viele vorhergegangene bezügliche, vielentscheidende Frage: Läßt der Herr die lebendigen Glieder an seinem Leibe überhaupt nicht in Lagen kommen, wie solche bisher verschiedenen Fragen zu Grunde gelegt worden sind; auch nicht als Prüfung des Glaubensgehorsams, oder als Versuchung nach 5. Mose 8, 2.?

V.

In No. 31 der „Rundschau" ist im Aufsatz von J. P. ein Artikel vom Amt der weltlichen Macht und Obrigkeit, aus dem von H. D. Ries 1581 aufgesetzten Bekenntnis, als ältestes mennonitisches, zur Belehrung angeführt. Nach andern Angaben ist das erste Bekenntnis zwar schon 1561 und ein gleiches 1571 gedruckt, doch ist das hier Nebensache. In dem Bekenntnis jedoch, in dem es heißt, daß es von undenklichen Jahren her, bei unserer Vorväter Zeiten bekennet und nachgelebet und welches von allen Gemeinden in Preußen angenommen — also nicht bloß aufgesetzt worden — lautet der betreffende Artikel mindestens anders, wenn nicht genügender Grund zur Angabe sein sollte, daß zum Teil auch ein anderer, vom Riesschen zu unterscheidender Sinn daraus hervorleuchte. Und dieses Bekenntnis wurde nach den Niederlanden gesandt und bezeugten die Holländer ihrerseits, daß es in allen Stücken unverändert geblieben sei. In dem Glaubensbekenntnis der Mennoniten in Preußen, spätern Ausgaben „in Preußen und Rußland", lautet der Artikel vom Amt der Obrigkeit wieder anders und schließt mit dem Satze: „Ein obrigkeitliches Amt anzunehmen finden wir uns nur dann verpflichtet, wenn dasselbe nicht mit unsern Pflichten gegen Gott und unsere Gemeinde in Widerspruch steht; wir überlassen es gerne denen, die in ihrem Gewissen Freiheit dazu haben und wollen und wie die Geringen im Lande leben." In dem Glaubensbekenntnis der vereinigten flämischen, friesischen und hochdeutschen taufgesinnten Mennonitengemeinde heißt es in dem Artikel von der Obrigkeit am Schlusse: „Dazu wolle der Allerhöchste ihnen geben Weisheit und Verstand, ihre Länder, Städte und Unterthanen in Frieden zu regieren, auf daß sie dermaleinst den Lohn der ewigen Seligkeit empfahen mögen." In dem einen dieser Bekenntnisse ist es schon offen ausgesprochen, daß der obrigkeitliche Dienst zu den Gewissensfragen gehöre, also der eine nur zu diesem, der andere nur zu andern Diensten Freiheit haben könne. Und in dem andern wird es anerkannt, daß auch Gläubige — versteht sich die in ihrem Gewissen Freiheit dazu haben — obrigkeitliche Aemter bekleiden dürfen; denn sonst könnte für sie nicht die ewige Seligkeit als Lohn genannt werden. Uebrigens sehen wir in Apstg. 15, daß es zur Brüderschaft in Christus auch nicht eines einheitlichen Bekenntnisses bedarf. Unter uns stellen viele die alten Bekenntnisse über die jüngern. Warum? Hatten unsere Vorväter älterer Zeit mehr Erleuchtung und Gaben des H. Geistes, oder mehr Treue in dem Ihrigen z. B. zu Zeiten der Märtyrer, als diejenigen jüngerer Zeit, oder die Gläubigen zu unserer Zeit? Oder zeugen vielleicht umgekehrt die jüngeren Bekenntnisse von einem Wachstum in der schriftmäßigen Erkenntnis, daß man die jüngern Bekenntnisse vor den ältern bevorzugen sollte? Oder sind alle Bekenntnisse insofern schriftmäßig, daß jedes derselben Zeugnis davon ablegt, wie, in welcher Weise die Gemeinde, zu der Zeit jeden Bekenntnisses, unter den bestehenden äußerlichen Lebensverhältnissen sich zu verhalten haben, um ihre gliedliche Bestimmung am Leibe Christi zu erfüllen? Betrachten wir z. B. den Unterschied zwischen jenen alten Bekennern, denen es Sünde war, Waren auf ein Schiff zu verladen, welches zur Wehr gegen Seeräuber Kanonen mit sich führte, und den Bekennern, denen die Bekleidung eines obrigkeitlichen Amtes Gewissensfrage ist. Wessen Glaubensstandpunkt ist, Schrift durch Schrift erklärt, der schriftmäßige? Mancher dürfte antworten: Beide gingen zu weit, die einen zur Rechten, die andern zur Linken. Ja, wer hat dann aber recht? Doch wohl der über beiderlei Bekenner Richtende!

Ein Wehrloser in Rußland.

Eine Erwiderung.

Zu No. 36 der „Rundschau"; S. 2, Sp. 2, wo sich der l. Freund M. B. Fast so etwas höhnisch über die Bekehrung und die Taufform unserer Gemeinde ergeht, wenn er dort erwähnt, wie erstere bei uns „ein bißchen neu" und letztere die 13 am 11. August dort von uns getauften Seelen nach unserer Erkenntnis „durch Begießen" in die Gemeinde aufgenommen wurden; wonach er dann seine nach seiner vermeintlichen tiefern und richtigern Erkenntnis gefaßte Ansicht hervorhebt, wie Jesus bei seiner Taufe ins Wasser hinein- und herausgestiegen und doch gesagt habe: „Folget mir!"

Ich möchte, um nicht falsch verstanden zu werden, nur noch so viel sagen, daß, obzwar ich der Untertauchungstaufe laut meiner Ueberzeugung aus Gottes Wort nicht das Wort reden kann, ich dennoch vor derselben, als Taufe, allen Respekt habe und lasse dieselbe in ihrem Wert stehen für denjenigen, der dieselbe als biblisch oder evangelisch hält und als solche annimmt, und es betrübt mich allemal, wenn ich über die Sakramente spöttisch urteilen höre, die doch, wenn in richtiger Herzensstellung angenommen, einen so großen Segen für das arme bekümmerte Sünderherz bringen.

Was aber mich über das Richten des l. Fr. Fast am meisten berührt, ist das, daß derselbe trotz seiner schon lange vermeinten Bekehrung noch nicht tiefere Erkenntnis in das große gottselige Geheimnis überkommen und, wie aus seiner Bemerkung deutlich hervorgeht, glaubt, daß die Nachfolge Christi von dem bloßen Ins-Wasser-Steigen und herauf bei der Taufe abhängt. Bitte, zu lesen Matth. 8, 22; 9, 9; Luk. 9, 23; Joh. 10, 27; Phil. 3, 17 u. a. St. m. Ich kann nicht verstehen, daß der l. Heiland in allen diesen angeführten Schriftstellen jemals den Sinn hat geben wollen vom Ins-Wasser-Steigen bei der Taufe. Man lese noch 1. Petri 2, wo der Apostel die Nachfolge Christi umständlich beschreibt, wodann er (V. 21) schreibt, daß die Nachfolger Christi auch leiden sollen um „Wohlthat willen", und führt dann das Beispiel des Leidens Christi an, und daß Christus uns darin ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen „seinen Fußstapfen". Und in 2. Petr. 1, 19 lehrt er uns, daß wir ein festes prophetisches Wort haben, worauf wir achten sollen, als auf ein Licht u. s. w. und nicht auf Mutmaßungen bauen. Was nun das „bißchen neu" anbelangt, ist meine Verantwortung die, daß wir glauben, daß zu einer „wahren Bekehrung" mehr gehört, als nur ein fließendes Mundbekenntnis, in Rühmen und Vermessen von der Bekehrung. Dieses sind nur Blätter. Eine Aenderung in der Lebensstellung ist erst die Frucht einer wahren Bekehrung, wie Christus lehrt: Matth. 10, 38. 39; 16, 24; Eph. 4, 22—32; 1. Petr. 2; Kol. 3 u. v. a. St. m.

Was aber das Begießen mit Wasser bei der Taufe anbelangt, so glauben wir darin dem Buchstaben des Evangeliums näher zu stehen als mit Ins-Wasser-Steigen und Untertauchen; denn selbst Johannes der Täufer, wo er von seiner Taufe redet in Matth. 3, 11; Mark. 1, 8; Luk. 3, 16; Joh. 1, 31. 33, so auch Christus, wo er von der Taufe Johannes des Täufers redet, bezeugen, daß es mit Wasser geschehen; und in Ebr. 1, 1. 2. lesen wir, daß wir nicht auf Johannes den Täufer, sondern auf Christus und dessen Lehre angewiesen sind. Johannes zeugt von sich selbst, daß er gekommen sei, mit Wasser zu taufen, damit Christus offenbar werde in Israel; und Kap. 3, 30 — 36 bezeugt er, daß er abnehmen, Christus aber wachsen müsse, und daß Gott, der Vater, dem Sohn alles in seine Hand gegeben hat. Und nachdem dieser nun das Erlösungswerk vollbracht und bei seiner Himmelfahrt seinen Jüngern den Befehl gab, hinzugehen in alle Welt und alle Menschen ohne Ausnahme im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu taufen: hat er ihnen auch in der Ausgießung des Heiligen Geistes eine Taufform gegeben, die für alle Jahreszeiten und Klimate paßt, und ebensowol in den nördlichen kalten Zonen als in den südlichen und ebensowohl im strengsten Winter als im Sommer vollzogen werden kann; die geeignet ist, auch für Alte, Schwache, Kranke und Sterbende an allen Orten anzuwenden, wie wir auch von den Märtyrerbrüdern lesen, daß es geschehen ist, und dieselbe mit den Vorbildern und den Verheißungen der Propheten des Alten Testaments im Einklange steht, welche Vorbilder vermittelst Besprengen und Gießen angewendet wurden, wie z. B. das Sprengwasser (4. Mos. 10). Das Salböl (2. Mos. 30, 26—32) wurde aufs Haupt gegossen und ausgeschüttet. Das Opferblut wurde vergossen, dann gesprengt (2. Mos. 29, 13; 3. Mos. 9, 9; 4, 7. 18; 5, 9 und 1, 5), welches alles Vorbild auf Christi Blut war, das Sprengwasser auf das Taufwasser, weil es eben denselben Zweck hatte wie das Taufwasser. Das Salböl ein Vorbild derGeistestaufe, weshalb Johannes letztere eine Salbung nennt (1. Joh. 2, 20. 57), wie auch die Kirchengeschichte lehrt, daß die wahre christliche Kirche diese Form der Begießung zu allen Zeiten beibehalten hat, wie auch Christus lehrt (Joh. 16, 12—15) daß der Heilige Geist die Apostel alles lehren werde, was sie zu seiner Lebzeit nicht tragen, d. h. nicht verstehen konnten.

So viel zu meiner Erwiderung.

Isaac Peters.

Vereinigte Staaten.

Süddakota.

Dolton, Turner Co., den 25. Sept. 1901. Schon seit vielen Jahren bin ich ein Leser der „Rundschau", und möchte nun auch mal den Editor bitten, ein paar Zeilen von mir in das Blatt aufzunehmen.

Da ich von dem lieben Jakob Schartner in der „Rundschau" gelesen habe, fühle ich mich auch angespornt, ihm von unserem Befinden zu schreiben. Zuerst berichte ich dir, daß ich mit meinen zehn Kindern mich leidlich gut befinde. Ich bin seit drei Jahren Witwer und habe mit den neun Kindern gewirtschaftet. Daß meine liebe Gattin gestorben ist, werden die Freunde in Europa schon erfahren haben. Lieber Freund, da du von deinen Freunden und Bekannten etwas hören möchtest, will ich dir, so viel ich weiß, berichten. Deine Tante Wilhelm Dürksen (?) ist mit ihrer jüngsten Tochter allein. Ihr Land hat sie verpachtet. Die andern Kinder sind alle verheiratet. Benjamin Dürksens sind mit ihrer jüngsten Tochter auch allein und wirtschaften noch. Witwe Susanna Werner wohnt neben mir allein in ihrem Haus. Johann Schmidts wohnen eine englische Meile von mir. Von ihren Kindern sind zwei verheiratet. Die fünf andern sind daheim. Karl Schartners wohnen dreiviertel Meilen von mir. Vier von ihren Kindern sind verheiratet und fünf sind zu Hause. Mein Sohn Jakob ist verheiratet, ist mein nächster Nachbar. Sie befinden sich wohl. Solltest du an jemand schreiben wollen, so ist die Adresse wie folgt: Marion Junction, Turner County, South Dakota, U. S. A. Du kannst auch an mich schreiben. Meine Postadresse ist Dolton, das übrige ist wie oben. Dies diene dir zur Nachricht von mir. Jetzt warten wir auf Briefe. Muntere auch meine Brüder und Schwestern auf zum Schreiben. Seid nun alle herzlich gegrüßt von F. F. Schartner.

Loretta, den 8. Oktober 1901. Einen herzlichen Gruß an dich, lieber Editor, sowie auch an alle Rundschauleser! Wir haben hier in Süddakota ziemlich viel Regen diesen Herbst. Das Dreschen geht nur sehr langsam wegen des nassen Wetters. Nun, was macht denn ihr dort bei Rosthern, Canada? Ich habe auch Lust, dort noch einmal mein Heim zu gründen. Das Renten hier wird schon ziemlich teuer, aber wenn man dann wieder hört, so wie auch diesen Herbst, daß es dort dann auch mit einemmal alles unterschneit, dann wird einem ja beinahe bange. Tobias Schmidt und vielleicht auch mein Schwager Cor. B. Schmidt kommen diesen Herbst noch nach Canada.

Achtungsvoll

F. D. Lutke.

Colorado.

Kirk, 30. Sept. 1901. Werte „Rundschau"! Will jetzt mal nach langem Schweigen wieder etwas für dich schreiben. Im Monat August wurden die Geschw. B. Nikkels mit einem gesunden Töchterlein beschenkt. Bei Rev. J. Friesens haben sie ziemlich gekränkelt. Die Kinder waren alle eine Zeit lang ans Bett gefesselt, sind aber wieder alle auf den Beinen. Wir haben diesen Herbst ziemlich viel Regen bekommen; vom halben August bis zum halben Sept. wollte es in unserem Colorado nicht recht klar werden. Viel Nebel, kleine Schauer und auch mehrere tüchtige Landregen kamen. Wir dachten schon, ob unser Col. zuletzt nach Oregon verrutscht sei; doch jetzt ist es wieder schön klar. Am 17. Sept. hatten wir den ersten Nachtfrost, nachher noch ein paar leichte Nachtfröste. Das Gartengemüse ist etwas beschädigt, doch dem Korn hat es nichts geschadet. A. Heinrichs und Söhne sind noch immer fleißig am Dreschen. Weizen giebt es von 5 bis 15 Bu. zum Acre, Welschkorn auch ungefähr so viel. Es haben hierselbst auch mehrere Winterweizen auf Hoffnung ausgestreut, geht auch schön auf.

Unser Vieh hat sich auch wieder merklich vermehrt; beinahe ein jeder muß seine Ställe größer bauen. Einige bauen die Wände so wie in Rußland die Russen und andere von Holz, je nachdem die Arbeitskräfte sind. — K. Fast, der bekannte Hausierer, ließ sich dieser Tage auch mal wieder sehen mit samt seinen Siebensachen.

Der Gesundheitszustand ist gegenwärtig befriedigend.

Herzlichen Gruß.

Cornelius Sudermann.

Oklahoma.

Cordell, Washita Co., den 4. Oktober 1901. Werte „Rundschau"! Ich komme mit der Bitte, diese paar Zeilen in deine Spalten aufzunehmen.

Zuvor berichte ich euch lieben Freunden hier und in der alten Heimat, daß wir, dem Herrn sei Dank, so ziemlich gesund sind und es uns im Irdischen so leidlich geht. Die Ernte ist wegen der Trockenheit nicht gerade aufs beste ausgefallen. Weizen haben wir durchschnittlich 16 Bu. vom Acre bekommen; Hafer keinen; Welschkorn sehr wenig, und die Baumwolle ist auch nur gering. Doch wenn man sich einschränkt, so kommt man wieder ein Jahr weiter. Die Witterung ist noch immer trocken, zum Weizensäen zu trocken. Einige säen schon, doch nur wenige.

Lieber Schwager Franz Klaassen, Blumenfeld, Manitoba, wie kommt es, daß du bis jetzt noch keine Antwort auf meinen letzten Brief gegeben hast? Hast du ihn nicht erhalten? Und ihr Schwager und Schwägerin Peter Neufelds, Rosthern, habt ihr euch dort noch nicht zurechtgefunden? Wir warten schon sehr auf einen Brief von euch; bitte, berichtet uns, wie es euch gefällt und ob ihr gedenkt, dort zu bleiben, oder ob ihr wieder wollt zurück nach Rußland gehen. Auch bitten wir alle andern Freunde und Geschwister, an uns zu schreiben. Euch alle mit Namen zu nennen, bin ich nicht imstande; doch meiner Frau Geschwister in Rußland will ich nennen, als da sind: Martin Tielmann, Nikolaidorf; Peter und Elisabeth Neufeld, Cornelius Löwens und David Kädtler; diese drei letzten wissen wir nicht, wo sie wohnen. Bitte, uns die richtige Adresse der genannten Geschwister zukommen zu lassen. Ich weiß nicht, ob jemand von ihnen die „Rundschau" liest, doch weiß ich, daß in Nikolaidorf Leser des werten Blattes sind. Bitte selbige Freunde, es Schwager Tielmann zu zeigen, daß er dadurch aufgemuntert werden möchte, an uns zu schreiben. Will noch in Kürze euch von unsrer Familie berichten. David ist in Kansas bei Ida, welche seit März Witwe ist; Cornelie wohnt in Oklahoma (ihr Mann heißt Karl Kißner) 150 Meilen nordöstlich von uns. Abraham hält sich meistens noch zu Hause auf, arbeitet aber für sich; Anna hat sich diesen Sommer mit Jacob Pankratz verheiratet und wohnt zwei Meilen südlich von uns; Elisabeth arbeitet auch viel auswärtig, so daß wir nur noch die drei Jüngsten bei uns haben.

Grüßend eure Geschwister und Freunde

Abraham und Ida Froese.

Nebraska.

Henderson, den 9. Okt. 1901. Werte „Rundschau"! Haben hier jetzt nasses Wetter, öfter Gewitterregen wie im Sommer. Es ist jetzt auch nicht kalt.

Ihre Hochzeit feierten David Hiebert und Tina Wall den 26. Sept. und Heinrich Buller und Maria Janzen den 3. Okt.

Br. Daniel Peters unternahm samt Gattin eine Reise nach Jansen, Neb., um Verwandte, Freunde und Bekannte mit einem Besuche zu erfreuen.

Der 4. Oktober war hier einigermaßen ein wichtiger Tag, indem unsere Rußlandfahrer die große Reise antraten. Es hatten sich viele eingefunden, um noch etwas zu bestellen, Grüße abzugeben u. s. w., oder auch nur aus Neugierde. Ehe der Zug stand, wurde noch der schöne und sehr zutreffende Vers gesungen:

Jesu, geh' voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen.
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland!

Es traf sich so, daß am selben Tage, anläßlich der Ausstellung in York, Kindertag war und da es billige Fahrt gab, so fuhren viele mit bis nach York, ich meine, zwei Cars wurden hier gefüllt. Nach Rußland fuhren Martin Hiebert mit Frau und Sohn Heinrich, ferner Peter Quiring samt Frau, David Hiebert samt Frau und Isaak Görtzen. Letzterer ließ seine sogenannte bessere Hälfte hier.

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Spaziergänge und Erlebnisse.

Von Ernst Schrill.

Der Dichter Seume, der den bekannten großen Spaziergang nach Syrakus gemacht hat, soll gesagt haben: „Es würde alles besser gehen, wenn man mehr ginge!" Dem schließe ich mich gern an, denn Fußwanderungen haben mir seit meinem dreizehnten Jahre so viel Vergnügen und Erfrischung, Belehrung und Segen gebracht, daß ich jedem Menschen dergleichen wünsche. Bücher könnte ich füllen mit der Schilderung meiner Wanderungen, wenn nur andere Leute ebensoviel Interesse an meinen kleinen Erlebnissen hätten, wie ich selbst. Da ich aber letzteres nicht voraussetzen darf, will ich nur aus der langen Reihe einzelner loser Bilder, die in Stunden stillen Gedenkens an meine Fußreisen vor meinem Geistesauge vorüberziehen, einige herausgreifen und festzuhalten suchen.

Es waren bei uns in den russischen Ostseeprovinzen, wo ich erzogen wurde und das Gymnasium besuchte, ganz andere Schulferien als in Deutschland. Meine Leser staunen, wenn ich ihnen von diesem Schlaraffenland erzähle. Wir hatten zu Weihnachten drei und zu Ostern zwei Wochen frei, während die Sommerferien vom Anfang Juni bis Mitte August reichten. Rechnet man noch die vielen Feiertage hinzu, die in Rußland durch hohe Staats- und Kirchenfeste entstehen, so ist kein Wunder, daß ich so wenig in meinem Leben gelernt habe. Aber zu Fußreisen waren die vielen Ferien und freien Tage vortrefflich zu brauchen, und das habe ich ehrlich und fleißig benutzt.

Ende August, nachdem die Schule kaum recht angefangen, hatten wir zwei russische Feiertage. In diesem Jahr fielen sie auf Montag und Dienstag, so daß ich mit einem andern Sekundaner schon Samstagnachmittag mich aufmachen konnte, um einen weiteren Ausflug zu machen. Etwa einen Thaler in kleiner Münze in der Tasche, das Ränzel auf dem Rücken, den tüchtigen Wacholderstock in der Hand, so marschierten wir bei prächtigem Herbstwetter (etwa wie man es in Mitteldeutschland im Anfang Oktober kennt) ab. Chausseen wie in Deutschland gab es dort gerade nicht, aber die Wege waren eben noch nicht vom Herbstregen angetastet, und es ging sich vorzüglich darauf.

Bald hatten wir das Städtchen hinter uns und marschierten über eine weite, echt nordische Fläche: eine Menge erratischer Felsblöcke lagen auf der Ebene ausgestreut, und dazwischen wuchs nichts als niedrige Wacholderbüsche, die in Jahrzehnten fast gar nicht größer werden, weil die Schafherden, die hier weiden, die kleinen frischen grünen Spitzen der Zweige stets wieder abfressen. Ueber eine deutsche Meile ging der Weg durch diese öde Gegend. Weit und breit kein Haus zu sehen, — niemand hat sich auf dieser unfruchtbaren Fläche angesiedelt. Dort ist ein Ziehbrunnen, dessen lange Stange in die Luft ragt, daneben die Tränkrinnen für die Schafe, und in einiger Entfernung steht ein Schäferkarren, darin der Schäfer zu wohnen pflegt, wenn er längere Zeit nicht mit seinen Schafen nach Hause kommt.

Hier faßten wir unsere Stöcke fester, denn es gab oft einen erbitterten Kampf mit den halbwilden Schäferhunden, die zu fünf und sechs mit grimmigem Gebell einen ansprangen. Heute ging es gnädig ab, — waren sie zu weit weg vom Wege oder zu faul, — jedenfalls kamen sie nicht heran.

Nach einer Stunde wurde endlich die Gegend lebendiger. Wald, — alter ungepflegter Tannenwald zog sich links hin, immer näher an den Weg herantretend, bis er ihn ganz aufnahm; hin und her lag ein Bauernhof oder eine Mühle zwischen bebauten Feldern. Es geht sich gleich ganz anders, wenn alle Augenblicke die Landschaft wechselt.

Gegen 5 Uhr machten wir in einem kleinen esthnischen Dorfe (die Bauern sind hier herum lauter Esthen) Halt, um uns zu stärken. Das gab's freilich nicht solche Wirtschaften, wie in Deutschland, wo man gleich Kaffee, Bier und ich weiß nicht was alles bekommen kann. In den „Krug", wie man dort die Schenke nennt, gingen wir gar nicht, denn dort giebt's außer Schnaps und schlechtem Bier gewöhnlich nichts, sondern in eines der besten Bauernhäuser und baten um eine Schale voll Milch und Brot. Für einen Groschen bekamen wir von beidem genug und pilgerten dann weiter.

Wegweiser giebt's in Rußland wenig, denn die meisten Bauern könnten sie doch nicht brauchen, da sie nicht zu lesen verstehen, und so muß man sich stets darauf gefaßt machen, daß man sich verirrt, wenn man einen Weg zum ersten Male macht. Und letzteres war heute der Fall. Bis hierher hatten wir die größere Fahrstraße benützen können, jetzt aber ging's einen viel schlechtern und wenig benutzten Weg durch den Wald.

So lange es noch hell war, marschierten wir fröhlich drauf los, und plauderten über allerlei. Schließlich müssen wir doch irgendwo auf jemand treffen, der uns Auskunft über den Weg nach der Forstei Wardenberg geben kann. Wenn nicht, — na, so führt der Weg doch irgendwo hin! Vielleicht in ein Bauerndorf in der Nähe. Mein Freund, der Neffe des Försters, hatte diesem freilich geschrieben, daß wir heute abend kämen.

Allmählich aber ward es immer düsterer unter den langen Zweigen der alten Tannen und hin und wieder sah ein von Wurzeln umrankter Felsblock geradezu entsetzlich unheimlich aus. Schon fing es an, so zu gehen, wie Göthe sagt: „Die Nacht schuf tausend Ungeheuer!" Unser Gespräch verstummte, und unsere Stimmung sank ein klein wenig. Heimlich war es jedem „im Busen bang", aber wir waren zu stolz, dergleichen einander zu offenbaren.

Plötzlich — was war das? Wir standen beide still und lauschten. Ein fernes mächtiges Rollen und Brausen tönte von links, wohin sich unser Weg mehr und mehr wandte, ganz deutlich herüber.

„Das Meer!" rief mein Freund Apel Malthorst.

„Aber dann sind wir ja schrecklich weit links ab!" sagte ich bedenklich. „Nach unserer Karte liegt die Forstei Wardenberg etwa zehn Kilometer vom Strande entfernt, und wir sind hier in einer Viertelstunde an der See!"

„Das stimmt! Na, da muß sich mein Onkel schon heute abend ohne uns trösten, und die gebratene Gans wird morgen ebenso gut schmecken!" lachte er.

„Gänsebraten wäre mir Nebensache, — wenn ich nur meine Knochen heute abend unter Dach und Fach bringen könnte", meinte ich. „Im Juni oder Juli schläft man ja schon einmal im Walde, — aber jetzt Ende August, — was würde deine Mama dazu sagen, die immer so ängstlich mit dir ist?"

„Abwarten! Vielleicht kriegen wir noch ein feines Nachtlager."

Nach etwa zehn Minuten, — die Dämmerung hatte starke Fortschritte gemacht, — waren wir am Strande. Dunkel und unheimlich sah das Meer aus; nur an den Felsen der Küste spritzte es weiß auf, wo die Brandung sich brach.

„Wohin jetzt?" fragte ich. „Hier ganz nahe ist ein kleines Fischerhaus, — da nehmen uns die armen Leutchen gewiß gern auf und man kann sich ruhig ausschlafen, während dort dies große Haus am Strande ein Krug zu sein scheint. Da giebt's Lärm und Unruhe!"

„Ach was, da ist aber Licht, und schließlich kriegt man da etwas für sein Geld. Es ist ja auch noch zu früh, schlafen zu gehen. Sei kein altes Weib! Vorwärts!" rief Apel übermütig.

So gingen wir denn nach dem Hause, aus dem ein Lichtschimmer hinaus ins Dunkle fiel, und fanden einen ziemlich großen, ordentlichen Krug. Rechts ein großer Schuppen, wo die Fuhrleute gleich mit Wagen und Pferden hineinfahren konnten, in der Mitte die Wirtsstube, sauberer und heller als gewöhnlich, und links Wohn- und Wirtschaftsräume des Schenkers.

Wie wir eintraten, fuhren die drei esthnischen Bauern, die am großen Wirtstisch saßen und Karten spielten, etwas zusammen, — oder schien es mir nur so. Eine große Petroleumlampe, die von der Decke herabhing, gab genügendes Licht, um ihre Mienen zu beobachten. Der Wirt, eine stämmige, gemütliche Gestalt, antwortete auf unseren esthnischen Gruß und lachte uns aus, als er hörte, daß wir nach der Forstei Wardenberg wollten.

„O, die liegt fast drei Stunden weit von hier. Da seid ihr zweimal falsch links abgebogen! Na, nun nächtigt bei uns und geht morgen am hellen Tage weiter!"

Wir bestellten uns Eier und Butterbrot. Dann setzten wir uns an denselben großen Tisch, an dem die Bauern saßen, und Apel, der besser esthnisch verstand als ich, war sofort in lebhafter Unterhaltung mit ihnen begriffen. Mißtrauisch blickten die Leute uns wohl zuerst an, ich konnte ein geheimes Grauen gegen diese drei Männer nicht verwinden, bald aber huschte etwas wie ein Schein von Behagen über diese Züge.

Apel erzählte ihnen Wunderdinge aus den Zeitungen — die Zuhörer hatten außer der Bibel und dem Gesangbuch gewiß noch nichts gelesen, wenn sie überhaupt zu lesen verstanden — oder aus den Kenntnissen eines Gymnasiasten von Geschichte und Geographie.

„Na, das hat der deutsche Junkherr frech gelogen!" unterbrach ihn plötzlich der eine, als eben gesagt worden, die Erde sei rund und drehe sich.

„Woher?" fragte Apel verblüfft.

„Natürlich", nickte der andere Esthe, „wenn das wahr wäre, dann müßten unsere Steinzäune schon längst umgefallen sein!"

Der dritte schob den Kautabak in die andere Backe, und meinte würdig:

„Ich bin auch in der Welt herumgekommen, aber solchen Blödsinn habe ich nie gehört! Wie ich in Kronstadt war, traf ich einen andern Matrosen, der in der ganzen Welt herumgereist war, der hat mir viel Wunderdinge erzählt, aber so etwas! Nein! Jener hätte doch etwas davon spüren müssen, er war nach Süden so weit gefahren, daß die Masten am Himmel anstießen, weiter konnte man nicht, und nach Norden so weit, daß es so kalt wurde, daß das Feuer nicht mehr brannte! Aber davon, daß die Erde rund ist und sich dreht? Nein, so etwas braucht Ihr uns nicht aufzubinden!"

Als wir nun über seine Ungeheuerlichkeiten lachten, wurden die Esthen empfindlich und schimpften über die Deutschen im allgemeinen und uns im besonderen.

Vorsicht, die nicht nur Mutter der Weisheit, sondern auch Pate des Porzellanschrankes ist, wie unser alter Nachbar immer sagte, lehrte uns jetzt den Mund halten. Unsere Stimmung war so wie so etwas peinlich gedrückt, da wir diesen drei starken Männern gegenüber geradezu wehrlos waren. So unterhielten wir uns denn mit dem gutmütiger aussehenden Gastwirt über allerlei anderes. Wieder war Apel der Unglücksmensch, der, ohne etwas Schlimmes zu ahnen, ganz harmlos von dem Schmuggel erzählte, der hier an der Küste von Schweden und Preußen herüber getrieben werde, und hinzufügte: „Wie wir hieherkamen, sah ich fern auf dem Meere ein Licht. Wenn das nicht der Leuchtturm von Pickanees war, dann war das gewiß ein Signal, das solch ein Schmugglerschiff seinen Kameraden am Lande gab."

Der Wirt veränderte seine Miene und bückte sich hustend hinter den Schenktisch. Einer der Bauern aber war aufgesprungen, hatte blitzschnell ein Messer gezogen und näherte sich Apel mit dem Ruf: „Das hast du um dein Leben geredet, Deutscher!" Ich schrie laut auf, als ich das Messer blinken sah, und hob unwillkürlich meinen Stock gegen den Angreifer. Im selben Augenblick sprangen aber auch die andern Bauern auf und hielten den Rasenden zurück.

„Wollen wir fliehen?" flüsterte ich auf deutsch dem bleich und still gewordenen Kameraden zu. Wie erschrak ich aber, als der Wirt mit ein paar starken Sprüngen an der Thür war und sich breit davor stellte. Hatte ich doch gerade von ihm Hilfe erwartet!

Die Esthen schienen sich leise zu beraten. Plötzlich hörte man draußen in einiger entfernung eine laute Stimme, die russische Worte rief. Zu gleicher Zeit schien es mir, — in solchen Augenblicken großer Erregung sind die Sinne besonders angespannt und scharf in dem Aufnehmen äußerer Eindrücke, — als wäre der Hufschlag mehrerer galoppierender Pferde vernehmbar.

„Die Grenzreiter!" rief der Wirt gedämpft.

Im selben Augenblick erlosch die Lampe. Ich weiß nicht, wer sie auslöschte. Wir hatten aber auch keine Zeit, nachzudenken, denn im nächsten Augenblick wurden wir von groben Fäusten gepackt, geknebelt und aufgehoben.

„In den Keller!" flüsterte der eine.

„Nein, in die Milchkammer!" sagte die Stimme des Wirtes.

Wenige Minuten später lagen wir auf dem feuchtkalten Fußboden einer kleinen dunklen Kammer — unsere Ranzen und Mützen schleuderte jemand noch herein, dann war die Thür geschlossen und wie es schien, auf der Außenseite mit Holzgeräten oder Fässern verstellt. Das Atmen war mir erschwert, und ich würgte und würgte, weil mir der Speichel bei der schrecklichen Lage auf die unangenehmste Weise zusammenlief. Durch diese ruckartigen Bewegungen mit dem Kopf aber wurde das grobe Tuch, das man mir in den Mund gestopft hatte, nach vorn getrieben, und wie ich erst die Zunge frei hatte, half ich mit, bis es glücklich heraus war.

„Gott sei Dank! Ich kann wieder atmen!" sagte ich leise. Ein unartikulierter Laut meines Kameraden zeigte mir, wo er liegen mußte. Um ihm zur gleichen Wohlthat zu verhelfen, schob und drückte ich meinen gefesselten Körper neben seinen, und es gelang mir, mit den Zähnen seinen Knebel — ein paar dicke wollene Handschuhe herauszuziehen.

„Puh!" machte der unverwüstliche Junge. „Das war ein böses Abendbrot. Wollene Handschuh und dazu nicht rein und dazu so aufdringlich einem in den Mund geschoben!"

„Junge, laß die Albernheiten! Was sollen wir anfangen?"

„Schlafen! Diese Bauern sind offenbar Schmuggler und fürchteten, wir würden sie verraten. Jetzt während der Nacht werden sie uns liegen lassen, und wenn die Ware geborgen ist, morgen früh, lassen sie uns laufen. Es ist nur seit sechzehn Jahren so ein ungewohntes Ding, eingewickelt wie ein Säugling zu schlafen!"

„Wie kannst du noch scherzen!" rief ich ärgerlich.

„Ja, lieber Junge, bringt dich denn der kolossale Milchgeruch hier gar nicht auf Säuglingsgedanken?"

„Ach was, wir müssen uns befreien!"

„Wie denn? Bin gespannt auf deine Weisheit," lachte er.

„In meiner rechten Westentasche steckt mein Messer," hob ich an. „Ich komme nicht daran, denn meine Hände sind auf den Rücken gebunden, und dieselbe Schnur geht dann herunter zu den Füßen. Nun rolle ich mich so an dich, daß du mit den Händen an meine Tasche kommst und das Messer herausholst und öffnest. Dann schneide mir die Schnur durch, die Hände und Füße verbindet, dann kommt alles in Ordnung."

Nach einigen unter Aechzen vollzogenen Versuchen, — denn die dünnen Stricke schnitten uns arg ins Fleisch — gelang mein Plan. Sobald die Schnur bei mir zerschnitten war, konnte ich die Hände befreien. Zwei Minuten später standen wir aller Fessel bar und bewegten die steif gewordenen Glieder.

„Wenn der Säugling nicht gewickelt wird und nicht schläft, trinkt er!" lachte Apel, nahm sich trotz des im Raume herrschender Dunkels eine große hölzerne Schale von dem Gestell an der Wand und trank sie halb leer. Dann reichte er sie mir auch und scherzte:

> „Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
> Und vergiß den großen Schmerz,
> Wundervoll ist Rindviehs Gabe,
> Balsam fürs zerriss'ne Herz!"

Ich trank etwas und stellte die Schale dann auf den Boden, da ich ihren Platz nicht mehr fand.

„Was nun?" fragte ich. „Hast du Zündhölzchen?"

„In meinem Ranzen! Wie gut, daß ich noch auf Mamas Rat ein Lichtchen und Zündhölzchen einpackte! Außer einem Spucknapf habe ich alles mitgenommen!"

Gleich darauf war es hell im engen, dumpfen Raum, und da sahen wir erst recht, daß wir gefangen seien. Die Milchkammer hatte kein Fenster. Nur oben waren einige Luftlöcher, und unten in einer Ecke war ein Abguß für Spülwasser. Aber der Fußboden war festgetretene Erde und die Balkenwände standen auf einem aus rohen Feldsteinen ohne Mörtel zusammengestellten Fundament.

„Dort am Abguß geht's am leichtesten!" sagte Apel, der meine Gedanken bei der sorgfältigen Umschau in unserem Gefängnis erriet. Wirklich konnte man die plumpe, breite Holzrinne hereinziehen und sah dann, daß unter ihr nur lose Brocken und Späne das Loch ausfüllten.

Zehn Minuten stiller, fleißiger Arbeit genügten, uns eine Lücke unter den Balken zu schaffen, die uns zur Not durchließ. Ich stand schon draußen und lugte vorsichtig nach allen Seiten, als mein Kamerad sich gerade durchquetschte. Dabei flüsterte er heiter: „Da sieht man, wozu es gut ist, daß wir unser Abendbrot von Eiern und Brot noch nicht bekommen hatten. Sonst käme ich jetzt nicht durch."

„Was nun anfangen? Schlafen werden wir doch nicht so leicht, hier in der Nähe dürfen wir nicht bleiben, denn wenn die Schmuggler uns wieder kriegen, geht's uns schlecht," meinte ich.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

16. Oktober 1901.

Nicht nur auf politischem, sondern auch auf kirchlichem Gebiet gärt es allgemein. Eine Hast und nervöse Unruhe scheint viele Gemüter ergriffen zu haben, daß irgend welcher Erfolg auf irgend einem Gebiete unmöglich scheint. Wenn uns kaltblütige Männer zu solch einer Zeit allgemeinen Wirrwars ein energisches Halt zurufen, so laßt uns auf ihre Stimme horchen und stille stehen, schauen und sehen, wo wir stehen und wohin wir treiben. Der Prophet ermahnt das Volk Israel nicht umsonst, stille zu stehen und zurückzukehren zu dem „guten alten Wege". Sind wir nicht auch schon in mancher Beziehung zu weit vom „guten alten Wege" abgewichen? Wir möchten nicht das Hexenverbrennen wieder einführen, aber es ist Zeit, daß wir das Gute, welches wir in dem tollen Rennen durchs Leben verloren haben, wieder aufsuchen. Sitteneinfachheit, Herzenseinfalt, Glaube und Treue unter Brüdern ist uns verloren gegangen. Prediger und Lehrer, haltet die Leuchte hoch, daß unser Volk wieder den rechten Weg sehen und erkennen möge.

Einladung.

So Gott will und wir leben, gedenkt die Mennoniten-Brüder-Gemeinde allhier am Sonntag, den 27. Oktober, in ihrem Versammlungshause, sieben Meilen nordwestlich von Mountain Lake und fünf Meilen nördlich von Bingham Lake, dem Herrn ein Erntedankfest zu feiern. In den darauffolgenden Tagen, Montag, den 28., und Dienstag, den 29. d. M., sollen Bibelstunden, am Vor- und Nachmittag, über Themata, der Heil. Schrift entnommen, abgehalten werden, von den zugereisten Brüdern, die zu der in den vorhergehenden Tagen abgehaltenen Bundeskonferenz kamen, geleitet. Wir laden nun herzlich ein, an dem Erntedankfest und den Bibelstunden teilzunehmen, wobei von uns Sorge getragen werden soll, gemeinschaftlich am Tage zu speisen.

Alle Leser der „Rundschau" grüßend,
Aeltester Heinrich Voth.
Bingham Lake, Minn.

Prolog zur 50jährigen Jubelfeier der Deutsch - Englischen Akademie zu Milwaukee, Wis.

21. Mai 1901.

Von Oskar Burckhardt, Milwaukee, Wis.

So kam der Tag! Mit freudigem Verlangen
Hat hoffend sie entgegen ihm geschaut.
Ist's doch ihr Ehrentag! Sie hat für ihn
Ihr Haus bestellt, geordnet und geschmückt;
Denn edle Gäste gilt es zu empfangen.
Kein Stäubchen, alles glänzt, als wär's
Aus Meisters Hand gerad hervorgegangen.
Durch blanke Scheiben scheint die helle Sonne
So freundlich in die altgewohnten Räume.
Im Fensterrahmen winken frische Blumen,
Zu künden, daß auch hier der Frühling sei.

Das schönste Kleid, sie legt es heute an
Und freudezitternd schlingt sie durch die Locken
Den gold'nen Brautkranz, der nach fünfzig Jahren
Dem Geist der Freiheit sie aufs neu vermählt.
Ja, fünfzig Jahr'! beinah ein Menschenleben;
Fast spurlos ging die Zeit an ihr vorbei;
Zieht sich durchs Haar auch mancher Silberfaden:
Auf ihren Wangen blühen noch die Rosen,
Um ihren Mund spielt noch ein Jugendlächeln,
In ihrem Auge strahlt das alte Feuer.

Es ist so still um sie; der Festesjubel,
Der Gäste freud'ges Wogen ist noch fern;
Allein in ihr, da hebt es an zu klingen,
Aus längst vergang'nen Zeiten tönt's herüber.
Sie legt die Hände in den Schoß, und sinnend
Träumt sie ein halb Jahrhundert sich zurück.

Zu ihren Füßen liegt sie da, die Stadt,
Ein jugendlich Gebild in engen Grenzen.
Es stand das Haus des Pioniers, von Bäumen
Des alten Urwalds friedlich eingehegt.
Noch schlug nicht in der Symphonie der Stimmen
Der Hämmer Tosen, der Maschinen Brausen
Als einz'ger Grundton ans betäubte Ohr.
Noch herrschte nicht das tolle Hasten, Treiben,
Ein Bild des Lebens und des Lebens Tod.
Doch hörte sie der Aerte helles Klirren;
Am Werke sah sie ein Geschlecht von Männern,
Das einst ein jugendfrischer, stolzer Zweig
Dem Baum des deutschen Vaterlands entsprossen.

Das große Jahr hatt' sie hierher gebracht;
Sie zogen nach des Westens halber Wildnis,
Weil hier die Freiheit sie zu finden hofften,
Für die in Deutschland sie umsonst gekämpft.
Das sind die Männer, die mit freud'gem Mut
Der jungfräulichen Erde Scholle brachen;
Die treuen Herzens deutschem Wort und Lied
Im fernen Westen eine Heimat schufen;
Die dankbar ihrem neuen Vaterlande
Ein Kleinod schenkten: das Gemüt des Deutschen.

Mit Rührung denkt sie heute dieser Männer;
Denn ihnen schuldet sie das eig'ne Dasein;
Sie führten sie ins Leben sanft hinein,
Sie bahnten sorgsam ihr der Zukunft Wege.
Und Frauen standen ihnen treu zur Seite;
Und beide wachten, wie's nur Eltern können,
Ob ihrem Schmerzens-, ihrem Lieblingskinde.
Wo sind sie hin, die wackern Frau'n und Männer?
In stiller Erde ruhen sie fast alle;
Doch lebt ihr Name noch in spät'ren Zeiten.

Und wie sich nun die freunlichen Gestalten
Dem Dunkel der Vergangenheit entheben,
An ihrer Seele still vorüberzieh'n:
Da ist's ein Mann, dem sie vor allen andern
So gern ein Wort der Liebe sagen möchte.
Als heute sie ihr Haus so wohl bestellt,
Da hat sie um die Büste dieses Manns
Zuerst den Kranz der Dankbarkeit geschlungen.
Er war's, der seinen Namen ihr gegeben,
Er hat das Ziel ihr deutlich vorgezeichnet;
Ein Mann der Freiheit hat er nicht geruht,
Bis selbst sie's wurde: ein Gebild der Freiheit.
So stand er ihrem Herzen stets der Nächste,
Ein Engel nicht, jedoch ein ganzer Mann.

Und wie die freundlichen Gestalten wieder
Ins Dunkel der Vergangenheit entschweben,
Da treten andre schon vor ihre Seele:
Krausköpf'ge Knaben, blondgelockte Mädchen;
Sie alle, die seit fünfzig langen Jahren
Zu ihren Füßen andachtsvoll gesessen.
O Kinderseele, hehrer Wundergarten,
In dem die Blume der Verheißung blüht;
Du klarer Born, aus dem das späte Alter
Noch letzte Lebensregung schlürfet;
Du Land der Sehnsucht, drein der Kampfesmüde
Im Traum sich flüchtet aus des Lebens Drang:
Hier ist ein heil'ger Tempel dir beschieden;
Die gold'nen Pforten thuen weit sich auf,
Als sprächen sie: „Zieh ein in Frieden!"

Hier, Kinderherz, ist deine wahre Heimat;
Hier darfst du deine Schwingen frei entfalten;
Auf ewigem Altare, fromm gehütet,
Glüht hier die Flamme reiner Menschlichkeit.
Mit jedem Jahr' sah sie ein neu Geschlecht;
Ließ segnend zieh'n mit jedem Jahr ein andres.
Zu starken Männern wuchsen ihre Knaben,
Gestählt im Kampfe für den Kampf des Lebens;
Und ihre Mädchen wurden ernste Frauen.
Die Jahre kamen, und es saßen dann
Der Kinder Kinder schon zu ihren Füßen;
Und Jahre kommen, wo mit gleicher Lust
Die Kinder jener Kinder zu ihr wallen.
So löset ein Geschlecht das andre ab;
Und wie sie freundlich sich die Hände reichen,
Knüpft sich die Zukunft an Vergangenheit.

Noch bebt die Freude durch ihr Herz, da zieht
Des Zweifels Wolke über ihren Himmel.
Sie fragt sich bangend: „Was hast du erreicht?
Hast Großes du, Vollkommenes geschaffen?"—
Vollkommenheit ist nirgends hier auf Erden.
Doch wer das Gute voll und recht erstrebt,
Dem darf als eine That der Wille gelten.

So scheuch' hinweg die Wolke deines Zweifels
Und wandle fürder deine lichte Bahn!
Hier sind sie, deine Schüler, deine Kinder.
Du hast gelehrt sie, nicht allein was nützt,
Der Schönheit Heiligtum hast du erschlossen,
Hast ihrem Dasein höhern Wert verlieh'n;
Du warst versöhnend mild die Mittlerin
Im Geistesleben zweier Nationen.
Drum magst du ruhig in die Zukunft schauen;
Und hat sich dein Jahrhundert dann vollendet,
Dann wandelt hier ein sel'geres Geschlecht;
Dann ist der große Völkerstreit beendet,
Dann herrscht die Freiheit, wie wir sie geträumt.
Wenn dann der Menschenliebe Geist entglommen,
Dann wird auch dir der Tag der Ernte kommen.

(Pädagogische Monatshefte.)

Was ist ein Ausländer?

Auf diese Frage, welche der Umstand, daß der Mörder McKinleys zwar ein geborener Amerikaner, aber der Sohn fremdgeborener Eltern ist, wieder zum Gegenstande eifriger Erörterungen erhoben hat, giebt das „Kansas City Journal" die folgende prächtige Antwort, welche sich unsere nativistischen Freunde mit unauslöschlicher Tinte hinter ihre umfangreichen Ohren schreiben sollten:

„Was ist ein Ausländer (alien)? Es braucht nicht der Mann zu sein, der auf der andern Seite des großen Wassers geboren wurde, herüberkam und, nachdem er sene Probezeit absolviert, mit der Würde des gesetzlichen Bürgertums bekleidet wurde. Was ist ein amerikanischer Bürger? Es braucht nicht der Mann zu sein, dessen Wiege in diesem Lande gestanden hat und der das Recht, sich um die öffentlichen Angelegenheiten kümmern zu dürfen, bei seiner Geburt geerbt hat. Um ein Bürger im wahren Sinne des Wortes zu sein, muß man ein Bürger in seinem Herzen sein. Es giebt Männer, welche intellektuell und moralisch für das Bürgertum qualifiziert sind, wenn sie in Castle Garden landen, während andere, in deren Adern das amerikanische Blut von Generationen fließt, ihr ganzes Leben hindurch Ausländer im Herzen und Anarchisten in ihren Sympathien bleiben.

Vom ethischen Standpunkte aus betrachtet, ist derjenige ein Fremder, welchem der Geist unserer Einrichtungen fremd ist. Um ein Bürger zu sein, muß man mit dem Geiste dieser Einrichtungen sympathisieren. Bürgertum ist Loyalität, und niemand ist in höherem Maße ein Ausländer als der Mann, welcher, obwohl er in diesem Lande geboren ist, den Schutz der Flagge genießt und im Genusse der unschätzbaren Erbschaft der Vergangenheit ist, dennoch in seinem Herzen und in seinen Gedanken, wenn auch nicht gerade mit seinen Handlungen, gegen den Genius der amerikanischen Republik Stellung nimmt. Und niemand ist ein besserer Bürger als derjenige, welcher, auf fremdem Boden geboren, nach diesem freien Lande kommt und seine ganze Kraft und seine ganze Sympathie anspannt, um seine Kulturmission erfüllen zu helfen. Deportation ist als eines der Mittel gegen den Anarchismus vorgeschlagen worden. Wenn wir aber das Ausländertum ganz ausrotten wollen, so bedürfen wir auch der Expatriation."

(Fortsetzung von Seite 2)

Was seit Bestehen der Welt keine noch so gut gestellte Dame je fertig gebracht, was noch nie eine Königin noch Kaiserin geworden und auch nicht werden wird, das wurde kürzlich unser Freund H. J. Buller, früher Kansas. Und er trägt sein Glück in aller Ruhe, geht seinen Beschäftigungen nach wie zuvor, ja, es ist ihm gar nicht anzusehen, und doch ist es Thatsache, daß er — Großvater geworden.

D. F. Meckelborger, Oregon, es freut mich, daß du die Nachrichten von hier gerne siehst, ich möchte dir gerne viel von deinen Freunden erzählen, vielleicht treffe ich hin und wieder einen. Mit Gruß Korr.

Minnesota.

Wilmont, den 8. Okt. Diese Woche ist wieder trübes, regnerisches Wetter. Wir hatten einen schweren Regen letzte Nacht; hatten überhaupt diesen Herbst viel nasses Wetter, so daß Getreideschober Schaden erlitten haben. Schober, die gut gesetzt waren, sind jedoch noch in gutem Zustande. Vorige Woche war die trockenste seit Beginn der Ernte. Das Dreschen wurde nicht unterbrochen von Montagmorgen bis Samstagabend. Es ist immer noch viel zu dreschen.

Br. Daniel Kipfer, Frau und Schwiegermutter, von Seward Co., Neb., waren vor ein paar Wochen hier auf Besuch.

Pred. David Schlabach von Worthington hatte letzten Donnerstag Ausruf von Vieh und Gerätschaften, und wird in Kürze nach Michigan ziehen.

Br. David Jantzi hat nächsten Donnerstag Ausruf, gedenkt auch nach Michigan zu ziehen. David hat aber noch Gemüse aus seinem Garten zu verkaufen. Er hat bis jetzt ungefähr für $225.00 verkauft. Die paar harten Fröste, die wir hatten, haben aber dem Wachstum Einhalt gethan.

Einige von unsern Freunden hier gedenken diesen Herbst oder Winter ihre Freunde in der alten Heimat, in Canada, zu besuchen. Korr.

Butterfield, den 9. Okt. 1901. Lieber Editor! Wir haben schon oft an unseren Onkel Johann Wall in Ebenfeld, Krim, Rußl., geschrieben, können aber keine Antwort bekommen. Vielleicht könnten wir die richtige Adresse durch die „Rundschau" von Onkel Wall bekommen.

Vater, Mutter und auch ich sind schön gesund.

Mit Achtung zeichnet sich
John F. Enns.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 7. Oktober 1901. Da ich die liebe „Rundschau" so lange auf einen Bericht von hier habe warten lassen, so will ich heute versuchen, etwas auf Papier zu bringen. Bei Blumengart wurden neulich zwei Getreideschober durch Funken aus der Dampfmaschine in Brand gesetzt. Ueberall ist das Dreschen in vollem Gange. John F. Töws gedenkt nächste Woche nach Sturtburn, der Galizier-Ansiedlung, abzudampfen, um sich dort permanent niederzulassen. P. Neufeld hat sich bei K. Reimer und Söhne als Gehilfe vermietet zu 35 Dollars per Monat. Weil die Neuigkeiten zur Zeit knapp sind, so werde ich für diesmal schließen mit einem Gruß an alle lieben Leser nebst dem werten Editor.

Ein Rundschauleser.

Reinland, 7. Oktober. Das schönste Dreschwetter haben wir vorige Woche gehabt; wenn es noch etwa eine Woche so günstig bleibt, könnte das Getreide hier gedroschen werden.

Bei Johann Neufeld ist ein Söhnchen gestorben, welches den 6. Oktober dem Schoße der Erde anvertraut wurde. Das Begräbnis war zahlreich von Freunden und Bekannten besucht.

Herr Jakob Kröker hatte das Unglück, indem er auf einem Heurechen fuhr, herunterzustürzen. Er hat sich eine Schulter und ein paar Rippen zerbrochen; auch im Gesicht sind etliche Schmarren sichtbar. Die Ursache war, daß die Pferde scheu geworden waren.

Der Gesundheitszustand ist so ziemlich gut zu nennen. Korr.

Gretna, 8. Okt. 1901. Werter Editor der „Rundschau"! Da ich schon lange Zeit kein Lebenszeichen von meinen Geschwistern in Südrußland erhalten, so bitte ich nochmals um Erlaubnis, Ihre Spalten in Anspruch zu nehmen, um meinen Geschwistern mein Ergehen mitzuteilen, sowie ihnen meine genaue Adresse anzugeben, damit wir wieder in brieflichen Verkehr treten können, falls sie es wünschen.

Gegenwärtig wohne ich wieder im Städtchen Gretna und diene im Laden des Herrn J. C. Miller. Obzwar ich, seit mein rechter Arm verkrüppelte, nicht mehr recht vollzählig meinen Mann stellen kann, so kann ich doch genug leisten, um so leidlich meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Meine Söhne dienen außer einem auch hier in der Stadt, so daß sich mein Leben übrigens gar nicht so einsam gestaltet. Meine l. Frau ist auch so leidlich gesund, nur daß sie öfter an ihren Augen leidet. Leider mußte sie, und wir mit ihr, im vergangenen August den Tod ihres l. Vaters betrauern, welcher im Alter von beinahe 84 Jahren dahinschied.

Wenn die l. Geschwister Näheres erfahren möchten, dann bitte ich sie, mir einmal ein schon längst ersehntes Briefchen zukommen zu lassen, und es soll mir zur großen Freude gereichen, ihnen darauf zu antworten.

Meine genaue Adresse ist folgende:
Bernhard A. Friesen,
Box 132, Gretna, Manitoba, Can.

Vergesse nicht,

daß Du, Deine Familie oder Deine Bekannten jederzeit an Dr. Puscheck schreiben und seinen Rat kostenfrei haben könnt — auch kannst Du Dir für diesen Zweck Krankenfragebogen kommen lassen. Bezüglich seiner Mittel ist erwiesen, daß dieselben die wirksamsten und erfolgreichsten aller Arzneien sind, die es überhaupt giebt. Dr. Puscheck, 1619 Diversey Blvd., Chicago, ist des Kranken bester Freund und Ratgeber. Schreibe sogleich.

Landwirtschaftliches.

Das Reinigen der Felder.

Dem Wiederauftreten mancher Krankheiten und Feinde der Kulturpflanzen in den kommenden Jahren kann viel dadurch vorgebeugt werden, daß man gleich nach der Ernte die auf dem Felde oder im Garten zurückgebliebenen Ueberreste der Pflanzen möglichst zerstört und unschädlich macht. Zahlreiche Schädlinge haben nämlich in den auf dem Felde verbleibenden Ueberresten der dort angebaut gewesenen Kulturpflanzen, also in den Wurzeln, Stoppeln, Stengeln oder dem abgefallenen Laub derselben ihr ausschließliches oder hauptsächliches Winterlager, durch welches sie in das nächste Jahr übertragen werden; es kann also sehr viel zu ihrer Vernichtung beigetragen werden dadurch, daß man für die möglichst vollständige Zerstörung oder Beseitigung der genannten Pflanzenteile Sorge trägt. Eine entsprechende Reinigung jedes unter Kultur befindlichen Landes gleich nach der Ernte ist daher ein Mittel, das wesentlich beiträgt zum Gedeihen, Ertrag und zur Gesundheit der nächstfolgenden Kulturfrüchte; es ist wirksam und verdient deshalb sicher, daß es mehr zur Anwendung gelangt, als dies gegenwärtig noch hierzulande geschieht.

Im Getreidebau werden durch ein baldigst nach der Ernte vorzunehmendes Unterpflügen der Stoppeln besonders die Getreidehalm-Wespen getroffen. Diese ist die bekannte Zerstörerin des Halmes und der Aehre des Weizens und Roggens, weil sie in dem unteren Halmende, welches als Stoppel zurückbleibt, ihr Winterlager hat, aus welchem sie im nächsten Frühjahre wieder hervorkommt; dann die Getreideblattläuse, welche an Blättern und Aehren aller Getreidearten schaden, sie haben an den Stoppeln und sonstigen Pflanzenresten des Feldes ihr hauptsächliches Winterlager. Um die Stoppeln aber gehörig unterzubringen und die darin befindliche Brut sicher zu zerstören, genügt ein bloßes Schälen und flaches Pflügen nicht, sondern die Stoppeln sind möglichst tief unterzupflügen.

Die sogenannte „Hessenfliege" und auch noch ähnliche Getreide-Fliegen überwintern zwar nicht in den Stoppelresten, doch sie legen gern ihre Eier an den auf den Stoppelfeldern aufgekeimten Auflauf aus dem Samenausfall ab, und diese Eier werden durch das Umpflügen zerstört. Gewöhnlich wird aber nur ein Teil der Hessenfliege dadurch betroffen, ein großer Teil derselben legt die Eier direkt an die Wintersaat, wenn solche früh genug auf dem Boden ist.

Auch die schädlichsten Schmarotzer-Pilze des Getreides, nämlich die Rost-Pilze, der Meltau-Pilz und die verschiedenen Getreideblatt-Pilze haben zum größten Teil ihren Ueberwinterungszustand an den Stoppel- und Blattrückständen des Getreides auf dem Felde; viele Keime dieser Pilze sind wahrscheinlich aber auch in der Ackerkrume selbst vorhanden, so daß also das Vernichten der Stoppeln kein vollständiges Gegenmittel gegen diese Schädlinge sein dürfte.

Beim Kartoffelbau muß das Säubern des Ackerbodens von allem, was von der Kartoffelpflanze zurückgeblieben ist, als eine durchaus notwendige Maßregel gelten, die späteren Kartoffelpflanzungen nur von Vorteil sein kann. An dem Kartoffelkraut haften allerlei Pilzkeime, die unter Umständen später schädlich wirken können, wie die Keime des Meltaus und ganz besonders des früheren Brandes und der Kartoffelfäule; auch die Eier von Blattläusen befinden sich daran. Daher ist ein Verbrennen des Kartoffelkrautes nach der Ernte eine in jeder Beziehung zweckmäßige Maßregel. Noch viel wichtiger aber ist es, daß man, wenn bei der Kartoffelernte faule und kranke Kartoffeln gefunden werden, dieselben nicht auf dem Felde zurückläßt, wie das so häufig geschieht, denn damit wird der Ackerboden mit einer Unmasse von neuen Erregern der Kartoffelsäure durchseucht, die in den faulen Knollen entstanden sind. Man sortiere gleich beim Aufnehmen der Kartoffeln auf dem Felde die kranken von den gesunden, und schaffe auch die ersteren vom Felde weg; sie sind meistens noch als Viehfutter verwendbar.

Auch beim Rübenbau ist zu berücksichtigen, daß an den Ueberresten der Rüben Pflanzenkrankheits-Keime haften, die ihr weiteres Fortkommen finden, wenn die abgeschnittenen Blätter und verdorbenen Rüben auf dem Felde unzerstört liegen bleiben. Rübenrost, Wurzelfäule, Herz- und Trockenfäule, Blätterbrand werden dadurch, daß die Sporen ungestört an den Ueberresten überwintern können, unterstützt und weiter fortgepflanzt. Auch tierische Schmarotzer der verschiedenen Rübenarten überwintern im Ackerboden und können durch tiefes Umpflügen nach der Ernte zerstört werden.

Im Gemüsebau giebt es auch eine große Anzahl pilzlicher wie tierischer Schädlinge, welche an dem alten Stroh, an den Stengeln und Strünken dieser Pflanzen, wenn man dieselben auf dem Lande stehen läßt, ungestört erhalten bleiben und ins nächste Jahr übergehen. Wo Erbsen, Bohnen, Zwiebeln, Krautarten und der gleichen gestanden haben, sollte bald nach der Ernte tief umgepflügt oder umgegraben werden, nachdem vorher erst alle Ueberreste, besonders Strünke, Blätter und Wurzeln entfernt worden.

Auch für den Obstbau ist eine sorgfältige alljährliche Reinigung der Anlagen im Herbst und Winter ein Mittel, durch welches das Gedeihen und der Ertrag der Bäume sich heben läßt. Aus den Baumkronen sind alles tote Holz, alle hängen gebliebenen Blätter und nicht abgeernteten und verdorbenen Früchte zu entfernen; unter den Bäumen alle Abfälle durch Abharken zu beseitigen. Dadurch läßt sich gegen viele Insektenschädlinge der Obstbäume wirksam und erfolgreich ankämpfen.

Sinne und Sprache der Bienen.

Am stärksten ist bei den Bienen wohl der Tastsinn ausgeprägt, als dessen Hauptorgan die vorderen Glieder der Fühler zu betrachten sind. Alle ihre zum Teil sehr kunstvollen Arbeiten im Innern des Stockes führen sie im Dunkeln aus, ja sie lieben nicht einmal das Licht darin, da sie etwa offen gelassene Glasscheiben alsbald verblenden. Sie finden sich also durch Tasten vollkommen zurecht.

Doch sind alle übrigen Sinne der Bienen vollkommen entwickelt. Durch das Gesicht finden sie ihren Weg ins Feld und wieder zurück in ihre Wohnung. Dabei ist ihr Ortssinn weit stärker ausgeprägt, als der Farbensinn, obgleich sie, wie besonders neuere Versuche gelehrt haben, auch die Farbe sehr gut unterscheiden. Daß sie sich bei der Rückkehr zu ihrer Wohnung fast lediglich durch den Ortssinn leiten lassen, geht daraus hervor, daß sie, wenn man ihre Wohnung verrückt, und sei es nur um Handbreit, doch stets an der altgewohnten Flugstelle anfliegen.

Da die Bienen sich durch Töne verständigen, so müssen sie auch hören. Welches Organ ihnen zum Hören dient, ist noch nicht genau erforscht.

Durch den Geschmack unterscheiden und prüfen sie die Nahrung.

Sehr ausgeprägt ist auch ihr Geruchssinn. Die Stelle, wo beim Schwarmanlegen die Königin gesessen hat, belagern einzelne Bienen noch längere Zeit. Ebenso leitet sie ihr Geruch noch nach Tagen, sich da als Schwarm anzulegen, wo bereits ein anderer Schwarm gesessen hat. Die Bienen erkennen die Mitglieder ihres Volkes sowie ihre Königin am Geruch, da jedes Bienenvolk seinen besonderen Geruch hat, den ihm wahrscheinlich die Königin verleiht. Anders wäre es nicht möglich, daß sie jede fremde Biene oder Königin sofort erkennen und feindlich behandeln.

Der Geruch von Melisse, Fenchel u. a. ist den Bienen angenehm, während man sie mit Wermut vertreiben kann.

Die Bienen geben sehr verschiedene Töne von sich, indem sie die Luft durch ihre Luftröhren hindurchpressen. Die Töne haben meistens den Zweck, sich untereinander zu verständigen. Die Bienen haben daher, wie jede Tierart, ihre eigene Sprache, die auch der Bienenzüchter verstehen lernen muß, um daraus manchen wichtigen Schluß ziehen zu können. Töne lassen sich nun zwar nicht gut beschreiben, doch mögen einige Andeutungen hier gestattet sein. Eine uns um den Kopf fliegende, hell zischende Biene hat Lust zu stechen und ruft durch den Ton ihre Genossen zu Hilfe, während eine sich ruhig summend auf uns niedersetzende nur ein wenig ausruhen will.

Jeder Imker hat wohl schon den fröhlich singenden Ton schwärmender Bienen gehört, auch gewiß schon das boshafte Zischen einer im Haar verwickelten Biene vernommen. Dasselbe Zischen hört man im Stocke, wenn fremde Bienen eingedrungen sind, oder die Bienen ihre Königin in ein Knäuel eingeschlossen haben, was sie, beispielsweise, bei der Heimkehr der jungen Königin von ihrem Hochzeitsfluge gern thun. Man hat durch Behorchen solcher Stöcke an den betreffenden Tagen schon manche eingeschlossene Königin entdeckt und gerettet.

Wenn man das Ohr an einen Stock legt und denselben mit dem Finger anklopft, so hört man aus dem antwortenden Brausen, ob der Stock stark oder schwach ist, ob er auch noch Honig hat oder Hunger leidet, ob er weiselrichtig oder weisellos ist, ja sogar, ob er drohnenbrütig, oder etwa eine unbefruchtete Königin hat, wenn man sich auch nicht allein auf diese Sprache verläßt, sondern bei verdächtigen Zeichen zur Untersuchung schreitet.

Einen förmlichen Gesang führen junge Königinnen mitunter im Stocke durch ihr Tüten und Quaken aus. Man hat den Unterschied zwischen Tüten und Quaken daraus erklären wollen, daß das Quaken, weil die quakende Königin in der Zelle steckt, dumpfer laute, sonst aber ein dem Tüten ganz gleicher Ton sei. Das ist aber eine grundfalsche Ansicht, denn Verfasser hörte einst neben seinem Sohne eine beim Nachschwärmen mit ausgezogene Quakerin deutlich und wiederholt noch in der Schwarmtraube quaken. Das Tüten bedeutet offenbar in der Sprache der Bienen: „Ich bin Herrin im Hause, aber bereit, mit meinem Anhange abzuziehen," das Quaken dagegen: „Ziehe ab, wir haben unseren Anhang!" So gehört das Studium der Sprache der Bienen mit zu dem Interessantesten im Bienenleben und zugleich von großem Nutzen für den Züchter.

(A. Albertis Bienenzucht.)

Das Festliegen der Kühe.

Bei Kühen kommt sowohl vor wie nach dem Kalben, besonders aber in der letzten Zeit der Trächtigkeit ein krankhafter Zustand vor, der darin besteht, daß die befallenen Tiere nicht mehr imstande sind, aufzustehen.

Die Krankheit entsteht meist plötzlich über Nacht. Die Personen, welche mit der Fütterung vertraut sind, bemerken an einem Morgen, daß die Kühe nicht mehr aufstehen, wenn das Futter gebracht wird. Versuche zum Auftreiben scheitern dabei gänzlich. Legt man aber den Tieren das Futter auf den Boden, dann verzehren sie es mit Appetit.

Läßt man die Tiere liegen, in dem Glauben, daß das Leiden nach wenigen Tagen wieder von selbst verschwinden werde, dann sind die Tiere fast ausnahmslos verloren, da sich nach wenigen Tagen eine vollständige Lähmung einstellt.

Sehr häufig gelingt aber die Rettung der Tiere, wenn man mit untergeschobenen Säcken oder mit Hilfe eines um Bauch, Brust und Hinterschenkel geschlungenen Seiles die Tiere aufzuheben sucht. Gelingt es den vereinten Bemühungen von 6—8 Personen, die Tiere auf die Beine zu bringen, dann sind die kranken Kühe in der Regel gerettet. Ungünstig ist es aber zu beurteilen, wenn die Kühe gar keine Versuche mehr machen, sich auf die Hinterfüße zu stellen.

In diesem Falle säume man nicht, so bald als möglich einen Tierarzt zu rufen, der dann festzustellen hat, ob kein Schenkel- oder Beckenbruch die Ursache ist. In diesem Falle muß man die Tiere alsbald abschlachten lassen.

Stehen aber die Kühe nach dem Aufstehen einige Minuten lang, dann reibe man die gelähmten Gliedmaßen fleißig mit Schnaps oder Kampferspiritus ein.

Sind die Patienten müde geworden, dann gebe man ihnen eine sehr reichliche Strohstreu und lasse sie wieder vorsichtig niederliegen. Es ist aber notwendig, daß sie mehrmals am Tage aufgehoben werden.

In günstig verlaufenden Fällen tritt nach dem jedesmaligen Aufheben Besserung ein und nach einigen Tagen sind die Tiere wieder imstande, mit Hilfe von 1 oder 2 Personen aufzustehen.

Eine innere Behandlung, die aber von Tierärzten geleitet werden muß, ist häufig auch von großem Erfolg begleitet.

Dr. Steuert.

Zur Hederichvertilgung durch Bespritzen mit Eisenvitriol*)

schreibt ein Gutsbesitzer dem Organ der rheinischen Landwirtschafts-Kammer folgendes:

„Auf einer mit Hafer bestellten Parzelle, auf der ich schon seit Jahren alles Mögliche zur Hederichvertilgung gethan, kam auch in diesem Jahre mit dem Hafer der Hederich in ganz unglaublicher Menge zum Vorschein. Ich ließ mir eine Spritze kommen und als der Hederich das vierte Blatt entwickelt hatte, habe ich mit einer 15prozentigen Eisenvitriol-Lösung das Feld bespritzt. Die Witterung war günstig: trockenes Wetter bei hellem Sonnenschein. Der Erfolg befriedigte vollständig. Wenn auch der Hederich nicht gerade bis auf die letzte Pflanze einging, so konnte ich doch die übrig bleibenden Hederichpflanzen von Kindern auspflücken lassen.

Der Hafer hatte auch nicht das mindeste gelitten.

Ein Nachbar hatte nahebei eine Parzelle von zwei Morgen, ebenfalls mit Hafer bestellt und ebenfalls dicht bestanden mit Hederich. Er hatte die Erfolge auf meiner Parzelle gesehen, darüber egrübelt und kam endlich, nachdem der Hafer und Hederich mittlerweile schon in die Höhe gegangen, mit der Bitte zu mir, ihm die Spritze zu leihen, um auch den Hederich zu bespritzen. Trotzdem ich ihn darauf aufmerksam machte, daß er wahrscheinlich einen Erfolg nicht mehr erzielen würde, da der Hederich schon zu groß sei, machte er den Versuch.

Nach meiner Anweisung spritzte er mit 15prozentiger Eisenvitriol-Lösung, machte die Arbeit bei günstiger Witterung sehr sorgfältig und der Erfolg war ein ungeahnter. Der Hafer hatte nicht die Spur gelitten, und der Hederich war ziemlich vollständig vernichtet, obschon er beim Bespritzen schon in Blüte war. Ich bin in den folgenden Wochen wiederholt an dieser Parzelle gewesen und konnte nur konstatieren, daß die Vernichtung des Hederichs eine fast totale zu nennen war.

*) Sulphate of iron.

Drei Gerichte von Bohnen.

Bohnensuppe. Zwei Pfund zarte Bohnen werden geputzt und fein geschnitten; ein bis zwei Eßlöffel voll Bratenschmalz läßt man in einem tiefen Topf zergehen, bräunt eine kleine feingeschnittene Zwiebel darin und wäscht die geschnittenen Bohnen darauf, gießt kochendes Wasser hinzu, bis es übersteht, und läßt sie tüchtig kochen. (Ein Sträußchen Bohnenkraut darf nicht fehlen.) Wenn die Bohnen anfangen, weich zu werden, schält und schneidet man einen Suppenteller voll neuer Kartoffeln in Scheiben und läßt diese mit der Suppe verkochen. Dann quirlt man zwei Obertassen voll Milch mit zwei gehäuften Eßlöffeln voll Mehl tüchtig, läßt dies noch einigemal in der Suppe aufkochen und würzt letztere mit Salz, Pfeffer und Muskat. Ehe man das Mehl hinzuthut, gießt man soviel kochendes Wasser auf die Bohnen, daß sie reichliche Brühe haben. Dieses Gericht ist billig und sehr nahrhaft, und da die Suppe ziemlich dick wird, kann sie auf dem Familientisch als Einzelgericht dienen.

Bohnengemüse mit Kartoffeln. Hierzu werden die Bohnen nicht geschnitten, sondern in Stückchen gebrochen, dann, wie die Suppe, mit Schweineschmalz (oder Butter) aufs Feuer gestellt und mit Zugießen von wenig Wasser — nur dann und wann einen Tassenkopf voll — gar gedämpft. Wenn sie halb gar sind, fügt man einen Teller voll geschälter Kartoffeln hinzu und rührt, wenn beides weich ist, das Gemüse vorsichtig durcheinander. Man würzt mit gehackter Petersilie, Pfeffer und Muskat. Salz und ein Sträußchen Bohnenkraut kommt schon vorher dazu.

Schnittbohnen mit Milch. Zu diesem besonders schmackhaften Gemüse werden die Bohnen fein geschnitten, in Salzwasser nebst einem Sträußchen Pfefferkraut und einem kleinen Stückchen (Theelöffel voll) Butter weich gekocht. Dann gießt man die Brühe ab, bringt sie wieder aufs Feuer und giebt eine Tasse voll Milch oder Sahne, in welcher ein Löffel voll Weißmehl verquirlt wurde, dazu, ebenso ein wenig Pfeffer und ein Stückchen Zucker. Dies muß eine glatte, sämige Sauce geben, in welcher die Bohnen noch ein Weilchen mitkochen müssen. Man würzt noch mit dem fehlenden Salz, geriebenem Muskat und einem Sträußchen feingehackter Petersilie.

Gicht, Rheumatismus und Neuralgie oder Nervenschmerz
sind verwandte Krankheiten. Puschecks Blut-Mittel ist das passende Mittel für solche Fälle. Man nehme es nach Vorschrift ein und man wird die Wahrnehmung machen, daß dasselbe jeden chronischen und akuten Rheumatismus heilt, auch alle Blut- und Hautleiden, Verstopfung u. s. w., und kostet nur 50c per Post.

Zeitereignisse.

Südafrika.

Kapstadt, 9. Oktober. — Auch in den Kapstadt Distrikten Wynberg Simonstown, Port Elizabeth und East London ist heute das Kriegsrecht proklamiert worden. Hierdurch werden die wenigen Punkte der Kapkolonie, die bisher noch unter bürgerlicher Gerichtsbarkeit standen, unter rein militärische Verwaltung gestellt und ist die Verfassung nunmehr über die ganze Kolonie hin suspendiert. Dieses Vorgehen läßt auf die baldige Vornahme noch ernsterer Maßnahmen schließen, die nach der Ansicht Eingeweihter nötig sind, um dem Kriege endlich ein Ende (?) zu machen. Die neuen Schritte werden als das Ergebnis einer Zusammenkunft bezeichnet, die kürzlich zwischen dem Premier-Minister der Kapkolonie, Sir John Gordon Sprigg, dem Unterstaats-Sekretär für die Eingeborenen-Angelegenheiten von Südafrika, J. Rose Innes und dem britischen General Bevollmächtigten Lord Milner stattgefunden hat.

Einer später eingelaufenen Depesche zufolge wird das Kriegsrecht, soweit Seehäfen in Betracht kommen, einige Beschränkungen erfahren. So sollen z. B. die Häfen, Docks und Hafen-Eisenbahnen unter Zivilverwaltung verbleiben. Auch sonst wird das Kriegsrecht nicht in seiner vollen Schärfe zur Anwendung kommen.

Deutschland.

Berlin, 9. Okt. — Dem Beispiele des Ministers der öffentlichen Arbeiten, v. Thielen, Folge gebend, welcher den Eisenbahn-Direktoren die Weisung zugehen ließ, ausgedehnte Neubauten und Verbesserungen vorzunehmen, um der Industrie und den Arbeitern zugleich zu helfen, hat jetzt auch die Marineverwaltung beschlossen, die vom Reichstag für die Flottenbauten bewilligten Gelder sofort in größerem Betrage zu verwenden und die Vergrößerung der Marine in noch mehr beschleunigtem Tempo zu betreiben, als es seither schon der Fall war. Es werden dadurch nicht nur einer ganzen Reihe von Industrien bedeutende Summen zugewandt, sondern es kommen auch Tausende beschäftigungsloser Arbeiter wieder zu stetigem Erwerb. Man verspricht sich von diesen praktischen Hilfsaktionen der Regierung die besten Resultate; sie werden nicht wenig dazu beitragen, der gegenwärtigen Krisis viel von ihren Härten zu nehmen.

Großbritannien.

London, 10. Okt. — Nach Meldungen der „Times" von der Grenze Natals erscheint es wahrscheinlich, daß General Botha den britischen Truppen, welche ihn einzuschließen suchten, auch diesmal entkommen wird, aber er wird gezwungen sein, einen Teil seiner Streitmacht zurückzulassen. Es war dem General Lyttleton nicht möglich, mit den ihm zur Verfügung stehenden Truppen die ganze Strecke von der Grenze Natals bis nach Vryheid zu decken.

Die deutschen Blätter begrüßen das Ende des zweiten Kriegsjahres in Afrika in Leitartikeln, in denen sie den Buren weiteren Erfolg wünschen. Deutsche Blätter hatten den Versuch gemacht, den alten Präsidenten Krüger interviewen zu lassen. Dieser ließ sich jedoch wegen seines schlechten Gesundheitszustandes entschuldigen, erklärte aber, daß sein Glaube an den endlichen Sieg der Buren auch heute noch unerschüttert sei.

Die englischen Blätter sind im höchsten Maße unzufrieden mit dem unbefriedigenden Verlaufe des Feldzuges in Afrika und greifen die Regierung heftig an. Heute meldet Kitchener, daß Botha den Pivaaufluß, 20 Meilen nördlich von Vryheid, überschritten habe, was bedeutet, daß es den Buren gelungen ist, den englischen Kordon ohne große Mühe zu durchbrechen.

General Buller hielt heute nachmittag eine Rede, in der er sich über die Kritik der Zeitungen im allgemeinen und im besonderen über seine Person beklagte. Er gestand aber zu, daß er dem General White s. Z. gesagt habe, daß es möglicherweise nötig sein werde, Ladysmith zu übergeben. Wenn dem Publikum alle näheren Umstände des Falles ebenso wie ihm bekannt seien, so würde man über die Berechtigung dieses Falles anders urteilen.

London, 10. Okt. — Der Globe ist der Ansicht, daß der Versuch, die bulgarischen Briganten einzuschließen, unfehlbar zu einer Wiederholung der Katastrophe führen werde, die sich 1870 in Griechenland ereignete, als Lord Muncaster und seine Gesellschaft von Banditen gefangen wurden. Der Lord und die Damen wurden freigelassen, um ein Lösegeld von $125,000 herbeizuschaffen. Man machte aber den Versuch, die Banditen zu fangen, und die Folge war, daß 4 Gefangene ermordet wurden. Das Blatt warnt davor, ähnliche Fehler zu begehen.

London, 11. Oktober. — Der „Spectator" bemerkt heute zu der Angelegenheit des Frl. Stone: „Der Präsident Roosevelt und die Washingtoner Regierung bestehen mit Recht darauf, daß der Sultan für den Fall verantwortlich zu halten sei, da unter seiner Regierung das Brigantenwesen geduldet wird, und verlangen daher von der Pforte Entschädigung. Diese wird sich nicht auf 25,000 Pfund Sterling beschränken. Von der Pforte wird verlangt werden, daß sie die Schuldigen zur Rechenschaft zieht und bestraft. Und da die Türkei dergleichen nun gerne einmal auf die lange Bank schiebt, und Amerika nicht mit sich spaßen lassen wird, so steht jedenfalls eine Flotten-Demonstration auf dem Programm. Der Sultan wird natürlich nachgeben, wenn er sieht, daß die Sache ernst wird."

Bulgarien.

Konstantinopel, 10. Okt. — Türkische und bulgarische Truppen schließen jetzt den Berg Gueltepe, auf dessen Gipfel Frl. Stone gefangen gehalten werden soll, von allen Seiten ein. Die Anwesenheit der amerikanischen Missionarin und der Banditen in jener Gegend wird bestätigt. Die Einwohner des benachbarten Städtchens Dubnitza haben den Banditen Lebensmittel geliefert.

Venezuela.

La Guayra, 10. Okt. — Unter dem Befehle des Generals Vincente Sanchez werden bei Maracaibo Truppen zusammengezogen, mit denen die Regierung möglicherweise einen neuen Angriff auf Colombien plant. Es verlautet, daß man 3000 Mann bei Pajaro in der Nähe von Rio Hacha landen will, da Präsident Castro entschlossen scheint, diese Stadt, welche ihm eine gute Operationsbasis gegen Ocana und die kolombische Küste bieten würde, zu nehmen.

Es verlautet, daß bei Barquisimeto Carabobo, Falcon und Oriente ein Aufstand gegen das Regiment Castros ausgebrochen ist. Man glaubt, daß der Präsident infolge dieser bedrohlichen Zeichen seinen beabsichtigten Angriff gegen Colombien aufgeben muß.

Ciudad Bolivar, 11. Oktober. — Es wird gemeldet, daß die von General Geronimo Rivas befehligten venezolanischen Revolutionäre die Regierungstruppen unter General Arostegui bei Barancas im Staate Bermudez geschlagen haben und Arostegui gefangen genommen wurde. Die Truppen hätten sich den Revolutionären angeschlossen. Auch bei San Felix seien die Regierungstruppen geschlagen.

Caracas, 11. Okt. (via Haitisches Kabel). — Venezuela neigt sich allem Anschein nach immer mehr dem Wunsche zu, mit Colombia auf einer annehmbaren Grundlage einen Ausgleich herbeizuführen und damit aus den gegenwärtigen Wirren herauszukommen. Hauptsächlich, weil die Venezolaner bei Guajira eine Schlappe davontrugen und weil die Absicht, die Colombier an der Grenze von Tachira aufs Haupt zu schlagen, mit jedem Tage geringer wird. Der Präsident Castro fürchtet zudem, daß durch eine weitere Niederlage den nationalistischen Elementen eine Nahrung zugeführt werden möchte.

Canada.

Ottawa, 11. Oktober. — Man hat berechnet, daß die Wälder Canadas die ganze Welt noch 840 Jahre lang mit Pulp (zur Papier-Fabrikation) versorgen können, wenn jährlich 1½ Millionen Tons nötig sind. So behauptet J. C. Langelier, der Forstinspektor von Quebec.

Colombien.

Kingston, Jamaica, 10. Okt. — Der britische Dampfer „Barbadoan" langte mit einer weiteren Anzahl von aus Colon, Colombia, Flüchtigen hier an. Sie schildern die dortige Situation als immer noch ernst, und liege der Handel immer noch darnieder. Sie verließen Colon, um nicht zum Kriegsdienst gezwungen zu werden. Vor einigen Tagen hätten die Rebellen eine Ortschaft in der Nähe von Colon anzugreifen im Begriffe gestanden, hätten aber infolge der drohenden Haltung des Kanonenbootes „Machias", U. S. Marine, davon abgelassen. Man befürchte allgemein einen erneuten Angriff auf Bocas del Toro.

Colon, 10. Okt. — Ueber Galveston, Texas. Eine offizielle Nachricht, datiert Barranquilla, 9. Oktober, lautet wie folgt: Von dem französischen Dampfschiff „Fournel" wird das Gerücht kolportiert, daß General Uribe-Uribe bei Tachira vollständig geschlagen wurde und am Morgen des 3. Oktober in Maracaibo anlangte. Einzelheiten fehlen noch.

New York, 7. Oktober. — Dem Journal & Advertiser wird aus Halifax der Grund des Zerwürfnisses zwischen Robert E. Peary und Dr. Thomas S. Dedrick in der Weise gemeldet, wie sie der Kapitän Josef Blakney, der Befehlshaber des „Erik", des Schiffes der Pearyschen Hilfsexpedition, schildert: Dr. Dedrick verlangte das Kommando der „Windward" während der Abwesenheit Pearys. Letzterer lehnte das Ansinnen ab, woraufhin der Doktor seine Resignation einreichte. Letztere wurde ohne jeden Einwand angenommen, und das soll den Dr. Dedrick, nach der Ansicht seiner Reisegefährten, sehr überrascht haben.

New York, 7. Okt. — Alexander Horr hat soeben die „Freeland Central Association" gegründet. Zu ihren Mitgliedern gehört der Pastor S. L. Byington. Ueber die Zwecke der Organisation sagte Herr Horr:

„Wir beabsichtigen ein rein geschäftliches Cooperativ-Unternehmen ins Leben zu rufen, welches auf den Grundsatz beruht, daß die Arbeit zum vollen Produktionsgewinne berechtigt ist."

Sobald eine halbe Million Dollars zusammen ist, soll eine Ortschaft in Rhode Island angekauft und dort ein wirtschaftliches Utopia für Männer und Frauen gegründet werden.

Massilon, Ohio, 9. Oktober. — Die Träger in den zehn hiesigen Glashütten sind in den Ausstand getreten. Infolgedessen ist der Betrieb fast gänzlich zum Stillstand gebracht. Von dem Streik sind 850 Männer und Knaben in Mitleidenschaft gezogen. Die jugendlichen Träger erhielten bis jetzt 60 Cents den Tag Sie verlangen 75 Cents und haben, um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen, eine Union gebildet. Ein Junge, der zu dem alten Lohne weiter arbeiten wollte, wurde von den Streikern schwer mißhandelt. Die Betriebsleiter erklären, daß sie die Fabriken lieber für die Saison schließen wollen, als den Forderungen nachgeben. Ihrer Behauptung nach zahlen sie den Jungen 10 Cents mehr, als sie sonstwo erhalten.

Tucson, Ariz., 9. Oktober. — Charles R. und Porter W. Fleming von hier sind von einem Ausfluge in die Galluro-Berge zurückgekehrt. Sie erzählen von einem außerordentlich bemerkenswerten Goldfunde, den sie gemacht haben. Die Ader ist 200 Fuß breit und 6000 Fuß lang. Sie wird von einem Canon durchschnitten, an dessen beiden Seiten das Gold zu Tage treten soll. Die Gebrüder Fleming schätzen das sichtbare Gold allein auf $7,000,000. Wenn die Angaben sich bestätigen sollten, so würden die Flemings einen der reichsten Goldfunde gemacht haben, welche die Geschichte Arizonas kennt.

Washington, 9. Oktober. — Eine verheerend auftretende Kartoffel-Krankheit hat in Frankreich ihren Einzug gehalten, und sind hierüber die ersten amtlichen Berichte eingetroffen. Der Konsul der Ver. Staaten Covert schreibt unter dem 30. August offiziell aus Lyon, daß die Krankheit das Welkwerden der Blätter veranlasse, bis dann schließlich auch die Stengel anfingen zu verdorren, und damit die ganze Staude absterbe. An den Stengeln zeigten sich gelbliche Flecken; die Adern der Pflanzenblätter seien mit einer klebrigen Substanz angefüllt und mit Bakterien durchsetzt. Der Ausgangspunkt der Krankheit sei in den Wurzelknollen zu suchen, von wo aus sich der Krankheits-Keim nach allen andern Pflanzenteilen verbreite. Der Bacillus sei nach der Ansicht Sachverständiger mit demjenigen identisch, der hier in Amerika vor Jahren die Tomaten und Eierpflanzen infizierte und der Wissenschaft als „Bacillus Solanearum" bekannt ist. Es sind durch die französische Regierung Mittel ausgeworfen worden, um die neue Kartoffel-Pest zu studieren und sie so schnell wie möglich auszurotten.

Washington, 11. Oktober. — Der General-Anwalt Knox erstattete heute dem Präsidenten und dem Kabinett einen Bericht über das Ergebnis seiner Untersuchungen, die Frage der Legung eines Kabels durch das Stille Meer betreffend. Seine Schlußfolgerungen gehen dahin, daß nach dem Inhalt des Gesetzes von 1866 jede Inlands-Gesellschaft das Recht besitzt, ein Kabel an jeder beliebigen Stelle des Gestades der Vereinigten Staaten-Länder oder deren Besitzungen festzulegen. Sowohl der Präsident wie das Kabinett waren daher überzeugt, daß in dieser Angelegenheit zur Zeit ein besonderer Verwaltungsakt nicht notwendig sei. Der Präsident wird morgen die Frage mit dem General-Anwalt noch weiter erörtern und sie in seiner Botschaft an den Kongreß zum Gegenstande einer Kundgebung machen. Das Gesetz von 1866 ist das nämliche, kraft dessen die „Postal Telegraph Company" ihrer Zeit das Recht zu haben glaubte, ein Kabel nach Havana legen zu dürfen. Damals wurde ihr diesbezügliches Anliegen aber durch den Kriegsminister als zur Zeit nicht angebracht abgelehnt.

Boston, 11. Oktober. — Da angeblich unter der Christenheit Amerikas ein Mißverständnis darüber besteht, in welcher Gefahr das von den bulgarischen Banditen geraubte Frl. Stone sich immer noch befindet, so wenden sich die Pastoren Withrow, Lorimer und Galbraith noch einmal mit der Bitte an das amerikanische Volk, ihre zur Sammlung des verlangten Lösegeldes nötigen Beiträge doch so bald als möglich einzusenden, da die Gefahr, daß Frl. Stone eines grauenvollen Todes sterben müsse, immer noch vorhanden sei. Das Gerücht von dem 30tägigen Aufschub der Ermordung sei unbegründet und die Nachrichten von Washington lauteten nicht sehr hoffnungsvoll.

Stanford, Conn, 11. Oktober. — Ein Untersee-Boot, welches während der letzten drei Jahre unter großer Heimlichkeit auf Ware Island erbaut wurde, ist vom Stapel gelaufen und nach der New Jerseyer Küste gefahren, woselbst es tieferes Wasser findet, um ausgedehnte Taucherversuche vorzunehmen. Herr J. L. Carter hat den Bau geleitet, verweigert aber jede Mitteilung von Einzelheiten. Es verlautet nur, daß das Schiff Cigarrenform hat, und daß sein Rumpf aus Fichtenholz gebaut und mit galvanisiertem Eisen beschlagen ist. Als Betriebskraft dient Elektrizität, die durch zwei starke Petroleum-Maschinen erzeugt wird.

Topeka, Kan., 11. Oktober. — Aus Clifton, Kan., wird dem „Capital" gemeldet, daß sich gestern abend um ½7 Uhr ein Tornado aus dem Nordwesten der Stadt näherte, nachdem kurz vorher ein wütender Sturm sich ausgetobt und der Himmel sich aufgeklärt hatte. Die Feuerglocke wurde geläutet und der Bürgerschaft hatte sich bereits eine gewaltige Aufregung bemächtigt, als die Wolke ein wenig ihren Weg änderte, und in einer Entfernung von zwei Meilen an der Stadt vorüberzog. Ein Bürgerkomitee machte sich sofort auf den Weg, um den heimgesuchten Nachbarn Hilfe zu leisten. Das Wohnhaus der Familie L. C. Hoar wurde vollständig zerstört aufgefunden. Die Bewohner hatten sich rechtzeitig in den Keller gerettet, und waren so dem drohenden Verderben entgangen. Die Dunkelheit hinderte das Komitee an weiterer Thätigkeit.

Der Pfad des Tornados ist 48 Ruten breit. Alles, was er traf, ist verwüstet.

Unbestimmte Gerüchte über Verluste an Menschenleben sind im Umlauf, sie fanden indes bisher keinerlei Bestätigung.

Sampson abgeblitzt.

Washington, 10. Oktober. — William H. Slayton, jener New Yorker Anwalt, welcher vor einiger Zeit schon das Ansinnen stellte, den Contre-Admiral Sampson in den Verhandlungen der Schleyschen Untersuchungs-Kommission vertreten zu dürfen, und dessen Gesuch bei jener Gelegenheit von den Kommissären abgewiesen wurde, übermittelte heute der Kommission den folgenden Brief:

„Navy Yard, Washington, D. C.,
10. Oktober 1901.

An den Admiral George Dewey, Präsident der Flotten-Untersuchungs-Kommission, Washington, D. C.

Mein Herr!

Ich bin von dem Contre Admiral Sampson beauftragt worden, über den Empfang Ihres am 27. September 1901 ihm übersandten Briefes, in welchem Sie erklären, daß er mit dem gegenwärtig der Kommission vorliegenden Fall nicht verwickelt sei und daß ihm die Kommission deshalb seinen Wunsch, vor derselben durch einen Anwalt vertreten zu werden, nicht gewähren könne, zu bescheinigen.

2. Ich bin ferner von dem Admiral beauftragt worden, Sie zu ersuchen, ihm für den Fall, daß Verhältnisse eintreten, die eine derartige Vertretung rechtfertigten, die Gelegenheit einzuräumen, von uns vertreten zu werden.

3. Herr E. S. Theall von Washington, mein Genosse in dieser Angelegenheit, und ich sind während der bisherigen Verhandlungen der Untersuchungs-Kommission fast täglich anwesend gewesen. Einer von uns beiden wird auch nach diesem den Verhandlungen beizuwohnen versuchen.

4. Wir sind nicht imstande gewesen, den Gang der Verhandlungen genau zu verfolgen, allein es sind uns Abschriften der Protokolle zugestellt worden. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf gewisse Seiten des Protokolls lenken, welche auf den Admiral Sampson gemachte Angriffe enthalten.

5. Dem Contre-Admiral Schley wurde z. B. gestattet, zu sagen, daß die beiden Hauptbeteiligten an dieser Untersuchung die Contre-Admirale Sampson und Schley seien.

6. Es sind gegen den Admiral Schley direkte Beschuldigungen erhoben worden. Wir lenken deshalb die Aufmerksamkeit der Kommission auf die Seiten 152 und 156 des Protokolls, wo die Anwälte den Admiral Sampson wiederholt beschuldigen: 1. daß er mit seinen Fahrzeugen in einer Entfernung wie diejenige, welche der Admiral Schley für seine Blockade wählte, eine Blockade unterhalten habe; und 2. daß er dem „Colon" gestattet habe, sich nach seiner Ankunft auf unbestimmte Zeit innerhalb Schußweite seines Geschwaders aufzuhalten, ohne einen Versuch zu machen, das Boot zu zerstören.

7. Auf Seite 23 des Protokolls wird dem Anwalt gestattet, die Behauptung aufzustellen, daß der Admiral Sampson trotz seines amtlichen Berichtes, in welchem er mitteilt, am 3. Juli das Kommando geführt zu haben, an jenem Tage nicht der Commandeur des Geschwaders gewesen sei; und es wurde in den gestrigen Verhandlungen der Versuch gemacht, ein von dem Admiral Sampson abgegebenes Signal als Beweis dafür beizubringen, daß der Admiral Schley thatsächlich den Oberbefehl geführt habe.

8. Nach den Erklärungen der Kommission kann einem sich für den Fall interessierenden Offizier gestattet werden, vor der Kommission zu erscheinen und sich zu verantworten. Ob wir nun wohl erkennen, daß die Untersuchung nicht den Admiral Sampson betrifft, wie Sie auch in Ihrem Briefe vom 27. September auseinandersetzten, so ist doch erklärt worden, daß ein Versuch gemacht werden wird, ihm seinen Kriegsruhm und sogar seine Ehre und seinen guten Namen zu rauben; denn er wird beschuldigt, einem feindlichen Kriegsschiffe gestattet zu haben, ungestört in seiner Nähe zu liegen. Alles, was ihm als einen Flotten-Offizier teuer geworden ist, steht auf dem Spiele.

9. Es ist wahr, daß die auf den Admiral Sampson unternommenen Angriffe versteckterweise und unter der Maske einer Beweisführung gemacht wurden; allein diese Angaben sind trotzdem in die Oeffentlichkeit gedrungen, sind weit verbreitet und für alle Zeiten den Archiven des Flotten Departements beigefügt worden. Es ist der Bemerkung wert, daß in jedem derartigen Fall, in welchem ein derartiger Angriff unternommen wurde, die gegen ihn erhobene Beschwerde aus freien Stücken wieder zurückgenommen wurde, nachdem man vollauf Gelegenheit gehabt hatte, den Admiral zu beschuldigen.

10. Würden wir allein nur der Ansicht sein, daß die erwähnten Beweisführungen unpassend waren, so würden wir mit der Erwähnung derselben zögern; allein der Auditeur selbst hat derartige Beweisführungen wiederholt als unpassend bezeichnet.

11. Wir erkennen allerdings an, daß die Aufwerfung neuer Fragen und die Zulassung neuer Beteiligter dazu benützt werden möchte, das Protokoll anzuschwellen und die Verhandlungen unnötig auszudehnen; allein die Anwälte stehen vollständig unter der Kontrolle der Kommission und können stets in gebührender Weise beschränkt werden. Wir stellen daher das Gesuch, daß uns jetzt gestattet werde, vor der Kommission zu erscheinen und instand gesetzt zu werden, den Verhandlungen zu folgen und den Contre-Admiral Sampson zu verteidigen, wenn wieder derartige Angriffe auf ihn gemacht werden.

Hochachtungsvollst
William H. Slayton."

Auf diesen Brief erhielt der Anwalt Slayton von der Kommission den Bescheid, daß der Admiral Sampson nicht vor der Untersuchungs-Kommission stehe, und daß, falls seine Anwesenheit erforderlich sei, er benachrichtigt werden würde.

Frankreich.

Paris, 11. Okt. — Der Luftschiffer Santos-Dumont machte gestern mit seinem ausgebesserten Ballon eine Fahrt um die Rennbahn von Longchamp. Trotz des widrigen Windes schoß der Luftballon mit einer Geschwindigkeit, welche auf nicht weniger als 60 Kilometer (37½ englische Meilen) geschätzt wurde, dahin und manövrierte über die Rennbahn mit vollkommener Leichtigkeit nach allen Richtungen. Die Landung fand rasch und leicht statt.

Später kehrte Dumont in seinem Luftschiffe nach Longchamt zurück, kreuzte die Seine in einer Höhe von 200 Metern, überflog die Station der Luftschiffer, drehte dann plötzlich um und landete in wenigen Minuten zwischen zwei Gebäuden, was außerordentlich schwierig ist.

Wenn das Wetter heute wieder günstig ist, wird Herr Dumont die offizielle Wettfahrt um den Preis des Aeroclubs unternehmen, der zur Hälfte den Armen in Paris zugesagt ist.

Santos-Dumont hatte bei seinem heutigen Aufstiege wieder das übliche Pech. Das Steuer seiner Maschine erlitt einen Schaden, und er mußte umkehren, nachdem sein Ballon kaum 50 Yards weit gegangen war.

Südafrika.

London, 11. Okt.—Sir Redvers Bullers Rede, in der er zugab, General White den Rat gegeben zu haben, Ladysmith zu übergeben, hat hier einen gewaltigen Entrüstungssturm erregt. Der Standard erklärt, daß Buller jetzt von dem Kommando des 1. Armeekorps zurücktreten müsse. Daily Mail vergleicht diesen Rat Bullers mit dem Befehle Sir H. Parkers an Nelson in dem Kampfe bei Kopenhagen, die Schlacht abzubrechen und sich zurückzuziehen, ein Befehl, der von der Geschichte verurteilt sei. Standard meint, daß die Uebergabe von Ladysmith eine Erniedrigung gewesen sein würde, welcher gegenüber alle anderen Niederlagen des Krieges trivial erschienen wären. Buller habe sich durch sein Geständnis um alle Achtung gebracht.

Brodericks Darlegungen der Lage in Südafrika werden von den Blättern mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Man fragt sich, ob sich das Ministerium nicht auch jetzt über die Lage in Afrika täusche, wie es sich nach dem Geständnis des Ministers vor einem Jahre getäuscht habe. Der Finanzminister Hicks Beach deutete in seiner Rede an, daß man in Kapstadt hauptsächlich deshalb den Belagerungszustand erklärt habe, um es den Buren unmöglich zu machen, von dort Kriegsmaterial zu beziehen. Von anderer Seite wird dagegen behauptet, daß Lord Kitchener den Belagerungszustand zum Schutze gegen Verräter in seinem Rücken für nötig erachtet habe, die gefährlicher seien, als die Aufständischen.

Bulgarien.

Sofia, 11. Okt. — Drei Bataillone des 6. bulgarischen Infanterie-Regiments durchsuchten das Land zwischen Samakov und Dubnitza, weil die Briganten in einem dieser Dörfer Frl. Stone versteckt haben sollen. Oberst Geschoff durchsucht jetzt mit 300 Infanteristen und 500 Dragonern das Despota- und Rhodope-Gebirge.

Der amerikanische Generalkonsul Dickinson ist hier mit einem evangelischen Pastor aus Philippolis als Dolmetscher angekommen. Beide versuchen die bulgarische Regierung zur Ergreifung energischer Maßregeln anzuspornen.

Der Führer der Bande, welche Stambuloff ermordete, ist bei Kostendit in der Nähe der Grenze erschossen worden. Trotzdem auf seinen Kopf eine Belohnung von $5,000 gesetzt war, wagte sich die Polizei nicht an ihn heran.

Bei Tschepino wurden vier Banditen gefangen und 20 wohl bewaffnete Briganten, welche in der Nähe von Dubnitza aufgespürt wurden, in die Berge getrieben.

Türkei.

Constantinopel, 11. Okt. — Einem von Washington geäußerten Wunsche gemäß wurde von der Verfolgung der Banditen, die angeblich die amerikanische Missionarin, Frl. Stone, gefangen halten, Abstand genommen, da man befürchtet, die Briganten möchten sich deswegen an der Missionarin rächen und sie ungezögert ermorden. Man will vielmehr die Bemühungen, das Lösegeld zu sammeln, fortsetzen.

Washington.

Ritzville, den 8. Oktober 1901. Werter Editor! Wir haben unsern Plan, nach Washington zu ziehen, nun ausgeführt und sind seit dem 3. Oktober hier zu Hause. Das Wetter ist hier sehr schön. Mitte September hatte es schon schön geregnet, so daß die Farmer den Winterweizen unter sehr günstigen Bedingungen in die Erde bekommen haben. Die meisten Felder grünen schon. Bruder Lehmann erzählte mir von drei Stellen, wo er bestimmt wisse, daß man über 60 Bushel Weizen vom Acre gedroschen habe. Von weniger als 30 Bushel hört man gar nicht. Obst ist dieses Jahr nicht ganz so viel auf den Bäumen, wie voriges Jahr gewesen sein soll, aber viele haben übrig zum Verkaufen. Ich kaufte Sonnabend sehr schöne Pflaumen (nicht wilde) für $1.50 das Hundert Pfund. Aepfel preisen $1.00 die Box; Birnen $1.25.

Montag sah ich viele von den Unseren in der Stadt, darunter Aeltesten Jacob Schrag, Franz Bergmann und Franz Löwen. Letzterer hatte einen Brief vom 25. Sept. von Rosthern, Sask., worin berichtet wurde, daß es dort schon drei Tage immerfort schneie und schon an 6 Zoll Schnee liege, und daß manche Hocken fast ganz unter Schnee seien; auch soll dort im August viel Weizen angefroren sein, für den man jetzt höchstens 25 Cents den Bushel erhält.

Ich beabsichtige ungefähr den 22. d. M. nach Manitoba und Minnesota zu fahren. Sonnabend, den 26., werde ich in Altona alle meine noch dort befindlichen Möbel und Hausgeräte durch Ausruf verkaufen. Auch all mein Grundeigentum daselbst, als da ist der Giesbrechtsche Laden und Wohnhaus, das Storegebäude neben der Municipal-Office und auch mein Wohnhaus, mit den 24 Baustellen auf der Westseite der Bahn werde ich auf den Ausruf bringen, wenn ich es nicht noch vorher verkaufe.

Ich berichtete in meinem letzten Schreiben an die „Rundschau", daß es zweifelhaft sei, ob die Eisenbahnen noch fernerhin die Halbpreis Tickets jeden 1. und 3. Dienstag im Monat verkaufen würden. Seitdem aber haben die Bahnen beschlossen und bekannt gemacht, daß die billigen Fahrten noch für den Rest des Jahres gelten werden. Hoffentlich werden noch recht viele diese Gelegenheit in den kommenden Monaten wahrnehmen und sich Washington ansehen. Grimmige Kälte und Schneegestöber werden uns hier im Winter nicht hindern aufs Land zu fahren, daher kommt nur. Ich werde mit der billigen Fahrt am 1. Dienstag im November, also den 5., wieder zurück nach Washington fahren, und alle, die bei dieser Gelegenheit mit mir von St. Paul reisen möchten, sollten mir in der letzten Woche dieses Monats nach Butterfield, Minn., schreiben.

Achtungsvoll
Julius Siemens.

Kein Uebel ist so groß, daß es nicht größer sein könnte und wenige Fälle so hoffnungslos, als daß sie nicht geheilt werden könnten. Habt ihr es mit Forn's Alpenkräuter Blutbeleber probiert?

Bedauerliche Fälle.

Man kann nicht zu schnell von Rheumatismus geheilt werden. Von jenen fürchterlichen Schmerzen befreit zu werden, welche das Leben zu einer unaufhörlichen Qual machen, ist die glücklichste Periode des menschlichen Lebens. Ein Mittel, allgemein bekannt unter dem Namen „Gloria Tonic", hat Tausende wundervolle Kuren veralteter Fälle von Rheumatismus bewirkt, Fälle, welche als ganz hoffnungslos und nicht innerhalb des Bereichs der Medizin betrachtet wurden. Ein solcher Fall wurde durch die Heilung von Herrn Wm. Bornemann, 443 N. Union Str., Olean, N. Y., demonstriert. Herrn Bornemanns Rheumatismus war von einer Dauer von 49 Jahren, und trotzdem es ein chronischer Fall war, bewirkte „Gloria Tonic" eine vollständige Heilung. Die Leser sollten dies beherzigen und nicht durch Vorurteile ihre Gesundheit vernachlässigen. Jedem kranken Leser wird auf Wunsch ein Probe-Paket frei zugesandt und sollten Leser nicht verfehlen, sofort dafür zu schreiben. Herrn Smiths Adresse, des Herstellers dieses Mittels, ist: John A. Smith, 1477 Germania Building, Milwaukee, Wis.

Aerztliche Untersuchungen. — Der Schrecken der Frauen.

Jede Frau fürchtet wohl diesen Teil der ärztlichen Behandlung mehr als irgend etwas anderes; und es muß zugegeben werden, daß die Aerzte im allgemeinen allzusehr geneigt sind, die Frauen dieser Tortur zu unterwerfen. In der That sind örtliche Untersuchungen unnötig, außer wo es sich um ein Gewächs, oder einen Krebs handelt. Ferner haben manche Aerzte die Gewohnheit, die Gebärmutter auszubrennen, auszukratzen oder Wattebäuschchen einzuführen &c.

Doch dies alles kann unterlassen werden, wenn man nur das rechte Heilmittel braucht, welches jede Frau selbst anwenden kann, ohne sich fremden Augen aussetzen zu müssen. Die beste Form und bequemste Methode, Medizin den weiblichen Organen mitzuteilen, ist, dieselbe als Zäpfchen einzuführen. Auswaschungen, Einspritzungen und alles Derartige ist sehr gut für die Reinlichkeit, allein wenn Medizinen nötig sind, so genügt es nicht, nur eine Spritze anzuwenden, da die Medizin einfach wieder ausgewaschen wird und nicht genügend Zeit hat, auf die Teile einzuwirken.

Puschecks Zäpfchen hingegen, aus solider Medizin bestehend, schmelzen allmählich und die aufgelöste Medizin kommt unmittelbar mit den kranken Teilen in Berührung und zwar für längere Zeit. Die beste Zeit, diese Zäpfchen anzuwenden, ist am Abend vor dem Zubettgehen; denn die Medizin hat somit Zeit, während der Nacht sich über die erkrankten Teile auszubreiten und allmählich auf dieselben einzuwirken. Diese Zäpfchen sind besonders angezeigt in allen Fällen von Gebärmuttervorfall, Eitergeschwür und Entzündung, Weißfluß und allen Störungen der Regel. Sie heilen allmählich die Organe und die Wirkung ist wundervoll. Innerlich sind die Cones bei Frauenkrankheiten für alle Fälle zu empfehlen.

Zäpfchen und Cones wirken direkt auf das Blut und seine Zirkulation und auf die Nerven der Organe. Es giebt keine andere Zusammensetzung von Medizinen, die so wirksam ist und so viele Frauenkrankheiten heilt. Diese beiden Mittel werden für $1.00 per Post an irgend eine Adresse gesandt von Dr. Puscheck, 1619 Diversey, Chicago, und wird jede Frau ersucht, so oft sie wünscht an diesen Doktor zu schreiben. — Aller Rat und Büchlein mit näherer Auskunft frei. Auch alle Kinderkrankheiten können am schnellsten und sichersten mit Puschecks Kuren für Kinder geheilt werden.

Taftville, Conn., 17. Januar.

Geehrter Herr Doktor Puscheck!

Ich habe keine Schmerzen mehr und fühle mich wohl, ich weiß nicht, wie ich dem lieben Gott und Ihnen, Herr Doktor, genug danken soll; ich wünsche Ihnen, daß der liebe Gott Sie noch recht lange der leidenden Menschheit am Leben erhalten möge, das gebe der liebe Gott.

Hochachtungsvoll,
Frau P. Antelman.

Dyspepsia.

„Sechs Jahre lang war ich ein Opfer der Dyspepsia in ihrer schlimmsten Form. Ich konnte nichts essen außer Milch-Toast, und zuweilen konnte mein Magen selbst das nicht behalten und verdauen. Letzten März begann ich die Cascarets zu nehmen, und seitdem bin ich stetig besser geworden, bis ich mich jetzt so wohl fühle wie je in meinem Leben.

David H. Murphy, Newark, O.

LAXIR BON-BONS
Cascarets
HANDELS MARKE GESICHERT
REGULIEREN DIE LEBER

Angenehm, schmackhaft, wirksam. Schmecken gut, thun gut, machen nie krank oder schwach, verursachen keine Schmerzen. 10c, 25c, 50c. **Heilen Verstopfung.**

Sterling Remedy Company, Chicago, Montreal, New York. 311g

NO-TO-BAC verkauft und garantiert von allen Apothekern zur Heilung der Tabaksgewohnheit.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 11. Oktober 1901.

Chicago, Ill.

Cash.	
Weizen, No. 2 rot	70 —70½
" No. 3 rot	68 —69
Korn, No. 2	56½—
" No. 2 gelb	57 —
Hafer, No. 2	36 —

Minneapolis, Minn.

Cash.	
Weizen, No. 2 nördl	66 —
Mehl, Second Patents	

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	65½—

Kansas City, Mo.

Cash.	
Weizen, No. 1 hart	
" No. 2 rot	70 —71
Korn, No. 2 gem Cash	58½— 59
Hafer, No. 2 weiß	38 — 39

Viehmarkt.

Chicago, Ill.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$5.10—5.50
Kühe, mittelmäßige	2.30—2.90
Kälber, beste	4.75—6.25
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$6 00—6.35
Do. durcheinander	2.75—5.40

Kansas City, Mo.

Rindvieh.	
Stiere, einheimische	4.25—6.10
Texas-Stiere	2.50—3.60
Schweine.	
Schwere	6.65—6.75

— In einem kleinen deutsch-böhmischen Orte füllte nach dem „I. W. J.“ ein biederer Gemischtwarenhändler einige Rubriken des Volkszählungsbogens folgendermaßen aus:
Name: Wenzel Hrabaczek.
Beschäftigung: Greisler.
Alter: Auch Greisler.
Nebenbeschäftigung: Sprängler.
Haustiere: grün.
Die Kommission kam zu dem Manne und erfuhr, daß er unter „Alter“ seinen Vater, unter „Nebengeschäft“ das Geschäft nebenan verstanden und die Farbe seiner „Hausthüre“ angegeben hatte.

„Ich wünsche, es gäbe eine Feder, die nur Wahrheit schriebe und dann wünschte ich diese Feder allen Zeitungsschreibern!“ Wilhelm I.

Montana.

20,000 Acres ausgesuchtes Farmland zu verkaufen. Sichere Ernten jedes Jahr — keine Dürre. Hohe Preise für Produkte. Günstige Bedingungen. An gute Pächter würden wir vielleicht verpachten.

D. A. RICHARDSON,
Great Falls, Montana.

☞ Heilt die Blinden

Cataract, Staar, Fell, sowie alle Arten Augenleiden Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes, Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Tetter, Salzfluß, Nervenleiden. Russische Katarrh Kur 50 Cts. per Post versandt. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,
Croswell, Mich.

Geld! Geld!

Auf Land in unserm County und angrenzend, können wir schnell und so billig wie sonstwo Geld liefern. Freiheit jährliche Zahlungen zu machen. Papiere werden bei uns gemacht, und das Geld am selben Tag ausgezahlt, wenn der Besitztitel gut ist. Sprecht vor. Achtungsvoll

THE BANK OF MOUNTAIN LAKE.
J. H. Dickman, Cashier.

Hervorragende Neuheit!

Volks-Universal-Lexikon.

Ein Nachschlage- und Belehrungsbuch für alle Fälle und Lagen des täglichen Lebens.

Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben von Dr. phil. E. Dennert. Lexikon-Oktav-Format. In reichem Original-halbfranzband. Umfang 2624 Spalten, 24 Karten, 44 Tafeln, darunter 6 kolorierte, 670 Textillustrationen.

—o—

Einzigstes Konversations-Lexikon, welches auf dem Boden der christlichen Weltanschauung steht und zu seinen Mitarbeitern viele der bedeutendsten deutschen evangelischen Theologen zählt.

Portofrei an irgend eine Adresse........$5.00.
Zu beziehen durch die
MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

Der beste Arzt auf Erden.

Der beste und zuverläsigste Arzt der Gegenwart und Zukunft, ist und bleibt nach Aussprache vieler Aerzte und Geheilten der Schaefer'sche Heilapparat. Jeder, Mann, Frau oder Kind kann hiermit sein eigener Arzt werden, ohne Apothekerlatein u. Patentgeheimniskrämerei. Warum noch länger leiden, wenn die Hilfe so nahe liegt? Warum immer den bittern Trank hinunterwürgen, welcher doch nichts hilft? Der stumme Schaefer'sche Arzt hilft stets, und heilt jede Krankheit.

Zeugnisse.

Seit 4 Jahren litt ich am Knochenfraß, der Schaefer'sche Heilapparat heilte mich.
Henry Wagner, Preston, Ont.

Der Schaefer'sche App. heilte meine Frau von Neuralgia des Magens, Herzklopfen und Frauenleiden.
G. J. Dobler, Freeman, S. Dak.

Der S. App. heilte mich von Spermatorrhoe, Blasenleiden und Brustfellentzündung. Gustav Schüßler, 948 Smith St., Buffalo, N. Y.

Der S. App. heilte mich von Sciatica-(Rheumatismus), nachdem alle Aerzte nicht helfen konnten. Conrad Ludwig, 73 Woeppel St., Buffalo, N. Y.

Ich kann die S. Apparate allen Kranken sehr empfehlen, denn er heilte meine Tochter von einem schweren Leiden. W. A. Dahlke Luth. Pastor, Reserve, N. Y.

Für Asthma und Herzleiden giebt es kein besseres Mittel als den Schaefer'schen Apparat, denn er half mir. B. Stendts, 73 William St., Buffalo, N. Y.

Das beste Mittel für Magenkatarrh, Hals- und Kopfkatarrh sowie für Herzschwäche, ist der S. Apparat. Ohne denselben würde ich schon längst begraben sein, denn kein Arzt konnte mir helfen. Würde keine $1000 für den App. nehmen, wenn ich keinen andern bekommen könnte. James Reagan, Präsident der Reagan Great-Bar Co., 237 N. Front St., Philadelphia Pa.

Sprechen diese Zeugnisse nicht für den Wert der S. Apparate? Kann irgend ein Mediziner ähnliche Kuren aufweisen? Wenn krank, und kein Arzt und Apotheker dir helfen kann, dann schreibe mit Angabe deines Leidens an, **Prof. GEO. SCHAEFER, M. E. 315 Madison St., Buffalo, N. Y.** „Sei dein eigener Arzt.“

Entlang der Strecke

—: der :—

Southern Eisenbahn

—: und der :—

Mobile & Ohio-Bahn

giebt es viele brauchbare Ländereien für Ansiedler. Verbesserte und unkultivierte Farmen oder große Stücke Land, die sich zur Gründung von Kolonien eignen. Diese Ländereien sind billig und hoch gelegen und besitzen ein gutes Klima. Guter Boden, genügend gutes Wasser, die besten Märkte, unübertreffliche Versandvorteile, gastfreundliche Nachbarn. Um Lesestoff, der auf Ersuchen frei zu haben ist, wende man sich an die Unterzeichneten.

M. V. RICHARDS,
Land and Industrial Agent,
Washington, D. C.

W. L. HENDERSON, Agent,
Land and Industrial Dept.,
Chemical Bldg., St. Louis, Mo.

oder

J. F. OLSEN, Agent.
Land and Industrial Department,
225 Dearborn St., Chicago.

Wunschumschläge.

Hochelegant,

im Handel bekannt unter No. 20, 21, 22, 23, 24 u. 25 zum Preise von 25 Cents das Dutzend portofrei.

No. 10 zu $1.00 per Dutzend, portofrei.

No. 15 $1.50 per Dutzend, portofrei.

Ein Probepaket, enthaltend je einen Umschlag von oben angeführten zwölf Sorten, wird auf Verlangen an irgend eine Adresse in den Ver. Staaten und Canada für 30 Cents, portofrei geschickt.

Wir empfehlen den Herrn Lehrern ganz besonders die erstgenannten Umschläge, No. 20 bis 25 zu 25 Cents per Dutzend. Schönere Umschläge kann man für so wenig Geld in unserem Lande nicht kaufen. Solche Umschläge kann auch der Lehrer kaufen, der nur $200 bis $300 im Jahr verdient. Zu beziehen durch

MENNONITE PUBLISHING CO.,
Elkhart, Ind.

Großartige Ernten

werden erzielt entlang der Strecke der

Great Rock Island Route

in Nebraska, Kansas und

Oklahoma.

Genügend gutes, billiges Land ist in den Distrikten, wo man ergiebige Ernten erzielt, nahe bei Stationen der Great Rock Island Route, zu haben; es sind somit die Vorteile der besiedelten Gegenden und ausgezeichnete Gelegenheiten, die Märkte zu erreichen, vorhanden.

Viele Exkursionen für Heimstätte-Suchende

gehen nach jenen Distrikten zu so niedrigen Fahrpreisen, daß es sich lohnt, die Sache zu untersuchen.

Man schreibe um den "Western Trail", eine vierteljährliche Ausgabe, welche die Thatsachen in Bezug auf die Farmgelegenheiten im Westen und Südwesten beschreibt. Auf ein Jahr frei zugesandt.

John Sebastian, G. P. A., Chicago, Ill.

Verlangt Verkäufer,

um einen Vorrat von ausgesuchten Baumwaren zu verkaufen. Arbeit beständig und besondere Veranlassung für die rechten Personen. Alle Ware garantiert. Man schreibe sofort um Bedingungen und sichere sich eine gute Beschäftigung für den Herbst und Winter. Man adressiere
THE HAWKS NURSERY COMPANY,
Milwaukee, Wis.

Von Europa nach Amerika.

Billig! Schnell! Bequem!

Wer seinen Verwandten in Deutschland, Rußland, Oesterreich, Ungarn, oder der Schweiz Schiffskarten zu senden gedenkt und dabei Geld ersparen will, der wende sich in deutscher Sprache für freie Auskunft an die alte bewährte deutsche General-Schiffs-Agentur von

C. F. Wenham,
General-Office für die Nordwestl. Staaten,
311 Nicollet Ave.,
Minneapolis, Minn.
oder
C. F. Wenham, General-Agent,
47 Dearborn St., CHICAGO, ILL.

Prof. Dr. Puscheck, der berühmteste deutsche Arzt in Amerika, ertheilt allen brieflichen Rath frei.

Verstopfung, Blut-Leiden, Rheumatismus ist leicht geheilt.

Werden diese vernachläßigt, so scheiden die Säfte nicht richtig aus, es häufen sich Harnsäure und Urate an. Schmerzen, frühzeitiges Altern, Gebrechlichkeit und Herzfehler stellen sich ein—und Arbeitsunfähigkeit und früher Tod sind die Folgen.

Puscheck's Blut-Mittel

hilft und heilt schnell in allen Fällen.
Andere Arzeneien mögen lindern, aber dieses kurirt. — Preis 50c.

Erkältungs-Kur für alle Erkältungen und deren Folgen: Für Husten, Halsleiden, Fieber u.s.w., 50c.
Tonic und Nerven-Mittel für Nervösität, Schwäche, Schlaflosigkeit, Herzklopfen und für alle Nerven- und Magen-Leiden, 50c.
Frauen-Krankheiten-Kur sichere, schnelle Heilung aller Frauen-Leiden, $1.00.

Diese Kuren werden per Post gesandt von Dr. Puscheck, 1619 Diversey, Chicago.

DAILY EXCURSIONS

TO CALIFORNIA

Through first-class and Tourist Sleeping Cars to points in California and Oregon every day in the year from Chicago.

PERSONALLY CONDUCTED EXCURSIONS

Every Thursday from Chicago.

Lowest Rates, Shortest Time on the Road, Finest Scenery.

Only route by which you can leave home any day in the week and travel in tourist cars on fast trains all the way. For descriptive pamphlets and full information inquire of nearest agent, or address W. B. KNISKERN, General Passenger and Ticket Agent, Chicago.

Chicago & North-Western Railway.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

Einzigartiges hervorragendes Werk

zum Beginn des neuen Jahrhunderts zu

Staunenswert billigem Preise

Die ganze Weltgeschichte in einem einzigen Bande von ca. 700 Seiten vereinigt.

Illustrierte Weltgeschichte

von F. SECKLER.

Reich illustriertes volkstümliches Prachtwerk mit mehr als 300 Illustrationen nach Darstellungen der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, darunter 56 ganzseitige Kunstdruck-Beilagen, Karten rc.

Ein Werk, das sich den Beifall der gesamten christlichen Welt im Sturme erobern wird.

Groß-Oktav-Format, solider Glanzlein-Prachtband mit Goldpressung und Rotschnitt, ca. 700 Seiten Text, vorzügliches Papier, 300 Abbildungen, darunter 56 wertvolle Kunstdruck-Beilagen. Feinste Ausstattung.

Preis nur $1.75 portofrei.

Diese einzigartige Weltgeschichte, die vom christlichen Standpunkte in frischer, kerniger, volkstümlicher und fesselnder Sprache geschrieben ist, zeichnet sich durch ein gründliches Urteil vorteilhaft aus. Die übersichtliche Gruppierung und Anordnung des reichen Inhalts gestalten die Lektüre nicht nur zu einer Quelle ernster Belehrung, sondern auch zu einem wahren Genusse. Der überaus reiche und prächtige Bilderschmuck, besonders in lebenswahren Porträts nach den besten gleichzeitigen Aufnahmen, Gemälden oder Stichen, vorzüglichen und genauen Nachbildungen historisch getreuer Darstellungen denkwürdiger Ereignisse der Geschichte nach Gemälden der hervorragendsten Meister aller Zeiten und Länder, machen das sehr reichhaltig und glänzend ausgestattete Prachtwerk zu einem rechten

Hausbuch für jede Familie,

und sollte dasselbe sicherlich in jedem christlichen deutschen Haus Eingang finden und bald **ein Lieblingsbuch des deutschen Volkes werden.**

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.